

Der Streit
der Thurn und Taxisschen Reichspost
und der reichsstädtischen „Post“
um das Postregal
im 16. und 17. Jahrhundert

von Götz Herrmann
aus Gollnow

Approbiert am: 16. Dez. 1957

Der Streit der Thurn und Taxisschen Reichspost
und der reichsstädtischen „Post“ um das Postregal
im 16. und 17. Jahrhundert

INAUGURAL-DISSERTATION
VORGELEGT DER JURISTISCHEN FAKULTÄT
DER
FRIEDRICH-ALEXANDER-UNIVERSITÄT
ZU ERLANGEN



von Götz Herrmann
aus Gollnow

Approbiert am: 16. Dez. 1957

Referent:
Universitätsprofessor D. Dr. Hans Liermann

Dekan:
Universitätsprofessor Dr. Hans Spanner

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Literaturverzeichnis	5
----------------------	---

I. Einleitung

<i>Problemstellung der Arbeit</i>	14
-----------------------------------	----

II. 1. Hauptteil:

<i>Geschichte der Reichspost und des reichsstädtischen Botenwesens</i>	17
--	----

1. Kapitel: Geschichte der Reichspost von ihren Anfängen bis zum Ende des 17. Jhdts.	17
2. Kapitel: Geschichte des reichsstädtischen Botenwesens von seinen Anfängen bis zum Ende des 17. Jhdts.	26
1. Abschnitt: Das Botenwesen der Reichsstadt Nürnberg	29
2. Abschnitt: Das Botenwesen der Reichsstadt Augsburg	30
3. Abschnitt: Das Botenwesen der Reichsstadt Frankfurt/M.	32
4. Abschnitt: Das Botenwesen der Reichsstadt Regensburg	34
3. Kapitel: Die Unterscheidung in Post- und Botenwesen	35

2. Hauptteil

<i>Die staatsrechtliche Begründung der Posthoheit</i>	37
---	----

1. Kapitel: Die Regalienwissenschaft des 16. u. 17. Jhdts., insbesondere das Postregal	37
2. Kapitel: Die Begründung des kaiserlichen Postregals	43
1. Abschnitt: Die Theorie der Rechtskontinuität vom Römischen Reich, insbesondere vom „cursus publicus“	43
2. Abschnitt: Die Theorie der ausschließlichen Posthoheit des Kaisers	45

	Seite
3. Kapitel: Die Begründung des reichsstädtischen Postregals	48
1. Abschnitt: Die Entstehung der Landeshoheit in allgemein-staatsrechtlicher Hinsicht	48
2. Abschnitt: Die Entstehung der Landeshoheit der Reichsstädte	52
3. Abschnitt: Die Landeshoheit umschließt das Postregal	54
4. Abschnitt: Aufgabe der Theorie der Rechtskontinuität vom Römischen Reich	57
5. Abschnitt: Die österreichische Landespost der Kaiser	59
6. Abschnitt: Die Theorie der ausschließlichen Posthoheit der Reichsstände einschließlich der Reichsstädte	61
4. Kapitel: Die konkurrierende Posthoheit des Kaisers und der Reichsstädte	63
5. Kapitel: Die Gerichtsbarkeit über das Postregal	67

3. Hauptteil

Der tatsächliche Verlauf des Streites zwischen der Thurn und Taxisschen Reichspost und der „Post“ der Reichsstädte

1. Kapitel: Zustand und Ausübung der Thurn und Taxisschen Post	71
2. Kapitel: Zustand und Ausübung des reichsstädtischen Botenwesens	74
3. Kapitel: Das Verhältnis zwischen der Thurn und Taxisschen Reichspost und der reichsstädtischen „Post“	77
4. Kapitel: Fortgang und Ende des Streites um das Postregal zwischen den Fürsten von Thurn und Taxis als Reichsgeneralpostmeister und den Reichsstädten	87

III. Schlußbetrachtung

89

LITERATURVERZEICHNIS

- 1) Ackold, Emeran Gründlicher Unterricht von dem aus Landes-Fürstlicher Hoheit herspringenden Post-Regal derer Chur- und Fürsten des H. R. R., 1685.

- 2) Altmannspurger, Hans Die rechtlichen Gesichtspunkte des Streites um das Postregal in den Schriften des 17. und 18. Jahrhunderts, Frankfurt/M., 1954.

- 3) Aretin, Adam Frh. v. Vortrag „In Betref des Postwesens in Bayern“ 1799, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern, Jg. 1925/I.

- 4) Arnold, Wilhelm Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte, Hamburg und Gotha 1854.

- 5) Bergius, Johann
 Heinrich Ludwig Von dem Postwesen in dem Polizey und Cameral Magazin 1773, in Collectanea, 1. Bd.

- 6) Beust, Joachim Ernst v. Der Versuch einer ausführlichen Erklärung des Postregals und was deme anhängig, überhaupt und ins besondere an Ansehung des Heil. Röm. Reichs Teutscher Nation, 2. Theil, Jena 1748.

- 7) Brunner, Johann Das Postwesen in Bayern in seiner geschichtlichen Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1900.

- 8) Brunner-v. Schwerin Deutsche Rechtsgeschichte, 2. Bd., 2. Aufl., München und Leipzig 1928.

- 9) Crole, B. E. Geschichte der deutschen Post von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Leipzig 1889.

- 10) Faulhaber, B. Geschichte der Post in Frankfurt a. M., Frankfurt/M. 1883.
- 11) Fehr, Hans Deutsche Rechtsgeschichte, 5. Aufl., Berlin 1952.
- 12) Freytag, Rudolf Zur Postgeschichte der Städte Augsburg, Nürnberg und Regensburg, in: Archiv f. Postgeschichte in Bayern, Jg. 1929/I.
- 13) Giese, Friedrich Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Frankfurt/M. 1947.
- 14) Görs, Gustav Thurn und Taxissches Postwesen, sein Regal und die Ursachen der Ablösung des Regals, Rostock 1907.
- 15) Häberlein, C. Fr. Handbuch des Teutschen Staatsrechts nach dem System des Herrn Geheimen Justizrath Pütter, Berlin 1797.
- 16) Hald, Karl Alt-Nürnberg's Verkehrswesen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, Nürnberg 1929.
- 17) Hartmann, Eugen Entwicklungsgeschichte der Posten von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart mit besonderer Beziehung auf Deutschland, Leipzig 1868 (zit. als Hartmann 1).
- 18) Hartmann, Heinrich Über schwarze Kabinette und ihren Zusammenhang mit der Taxisschen Post in Bayern, in: Archiv f. Postgeschichte in Bayern, Jg. 1925 (zit. als Hartmann 2).
- 19) Hayme, Thomas Allgemeines Teutsches Juristisches Lexicon, worinnen alle in Teutschland übliche Rechte, nemlich das Gemeine Bürgerliche- Lehn- Kirchen- Staats-Natur- und Völcker-Recht, aus den Kayserlichen- und Päbstlichen-Römischen,

Longobardischen, Teutschen, Sächsischen, Schwäbischen, Lübischen und andern Stadt- Landes- und Reichs-Gesetzen, Gewohnheiten, Herkommen und eingeführtem Gerichts-Gebrauche ordentlich zusammen getragen, und so wohl dem Wort-Verstande als dem Inhalt nach abgehandelt, Leipzig 1738.

- 20) Hellmuth, Hans Der Kampf des Kaisers mit den Ständen des Deutschen Reichs um das Postregal im 17. und 18. Jahrhundert, in: Archiv f. Post und Telegraphie, Jg. 1926, Nr. 10.
- 21) Hirschfeld, Otto Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian, 2. Aufl., Berlin 1905.
- 22) Hörnigk, Ludwig v. Tractatus Politico-Historico-Juridico-Aulici de Regali Postarum Jure, Frankfurt/M. 1663.
- 23) Justi, Johann Heinrich Gottlob v. Von denen Posten als einer Polizeyanstalt in der ausführlichen Vorstellung der gesamten Polizey-Wissenschaft 1760, in Collectanea, 1. Bd. (zit. als Justi 1).
- 24) Ders. Von dem Postregal in dem System des Finanzwesens, 1766, in Collectanea, 1. Bd. (zit. als Justi 2).
- 25) Karlowa, Otto Römische Rechtsgeschichte, 1. Bd., Leipzig 1885.
- 26) Kießkalt, Ernst Die Post — ein Werk Kaiser Friedrich III., nicht der Taxis, Bamberg 1926 (zit. als Kießkalt 1).
- 27) Ders. Die Entstehung der Post, Bamberg 1930 (zit. als Kießkalt 2).
- 28) Kipp, B. Das deutsche Postwesen, Wiesbaden 1856.

- | | |
|--------------------------------|---|
| 29) Klüber | Das Postwesen in Teutschland, wie es war, ist und seyn könnte, Erlangen 1811. |
| 30) Krinner, Paul | Die Venediger Botenordnung der Reichsstadt Augsburg, in: Archiv f. Postgeschichte in Bayern, Jg. 1925/I. |
| 31) Lankes, Otto | Zur Postgeschichte der Reichsstadt Augsburg, in: Archiv f. Postgeschichte in Bayern, Jg. 1926/I und II. |
| 32) Leonhardi, Christian | Scriptores et Excerpta Juris Postarum, sive Miscellanea et Collectanea Juris publici Curiosa, de Regali Postarum jure, 1710. |
| 33) Linde, L.T.B. v. | Das deutsche Postrecht nach seiner staatsrechtlichen Beschaffenheit, in: Archiv f. das öffentliche Recht des deutschen Bundes, Gießen 1858. |
| 34) Lünig, Johann
Christian | Das Teutsche Reichs-Archiv, Leipzig 1713. |
| 35) Maier, B. | Die kulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Einbeziehung des privaten Briefverkehrs in die taxische Post, in: Deutsche Postgeschichte, Jg. 1943/I. |
| 36) Matthias, Wilhelm | Über Posten und Post-Regale mit Hinsicht auf Volksgeschichte, Statistik, Archäologie und Erdkunde, Berlin, Posen und Bromberg 1832. |
| 37) Mitteis, Heinrich | Deutsche Rechtsgeschichte, München und Berlin 1949. |
| 38) Moser, Johann Jacob | Teutsches Staats-Recht, 5. Theil, Leipzig und Ebersdorff i. Vogtland 1742 (zit. als Moser 1). |

- 39) Ders. Von denen Kayserlichen Regierungs-Rechten und Pflichten, nach denen Reichs-Gesezen und dem Reichs-Herkommen, wie auch aus denen Teutschen Staats-Rechts-Lehrern und eigener Erfahrung, Frankfurt/M. 1772 (zit. als Moser 2).
- 40) Niggel, A. Deutsches Postrecht, Nürnberg 1931.
- 41) Oestreicher, Ernst Die rechtsgeschichtliche Entwicklung der Post im Gebiete der heutigen Bayerischen Ostmark, Nürnberg 1937.
- 42) Ohmann, Fritz Die Anfänge des Postwesens und das Emporkommen der Taxis in Italien, Bonn 1908.
- 43) Planitz, Hans Deutsche Rechtsgeschichte, Graz 1950.
- 44) Pütter, Johann Stephan Erörterungen und Beyspiele des Teutschen Staats- und Fürstenrechts, Göttingen 1790.
- 45) Rennert, Georg Die ersten Postzeitungen, Berlin 1940.
- 46) Riedel, E. Das Werden der Deutschen Reichspost, in: Deutsche Postgeschichte, Jg. 1941/I.
- 47) Rübsam, Josef Johann Baptista von Taxis, ein Staatsmann und Militär unter Philipp II. und Philipp III., Freiburg i. Br. 1889.
- 48) Rübsam, Josef und Freytag, Rudolf Katalog der postgeschichtlichen Dokumente des Fürstl. Thurn und Taxisschen Zentralarchivs in der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914.
- 49) Sartori, Joseph Beyträge in Reichsstättischen Sachen, Edler von Frankfurt und Leipzig 1777.

- | | |
|--------------------------|---|
| 50) Schwarz, Konrad | Die Entwicklung der deutschen Post, Berlin 1932 (zit. als Schwarz 1). |
| 51) Ders. | Was kann uns die Postgeschichtsforschung geben? Leipzig 1939, in: Deutsche Postgeschichte, Jg. 1939/I u. II (zit. als Schwarz 2). |
| 52) Schwarz, Otto Georg | Deutsche Rechtsgeschichte, 7.—9. Aufl., Berlin 1926 (zit. als Schwarz 3). |
| 53) Schröder-v. Künßberg | Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, 6. Aufl., Berlin und Leipzig 1922. |
| 54) v. Schwerin-Thieme | Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte, 4. Aufl., Berlin und München 1950. |
| 55) Sessler, Hans | Das Botenwesen der Reichsstadt Nürnberg (Eine rechtsgeschichtliche Studie), Erlangen 1946. |
| 56) Smend, Rudolf | Staatsrechtliche Abhandlungen, Berlin 1955. |
| 57) Staudenraus, Robert | Die Anfänge der Post in Nürnberg und die Geschichte der Nürnberger Posthäuser, in: Archiv f. Postgeschichte in Bayern, Jg. 1931/II. |
| 58) Stephan, Heinrich v. | Geschichte der Preußischen Post von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart, Berlin 1859. |
| 59) v. Stephan-Sautter | Geschichte der Deutschen Post, Berlin 1928. |
| 60) Teubner | Lübeck-Taxissche Poststreitigkeiten, in: Archiv f. Post und Telegraphie, Jg. 1914 Nr. 13 (zit. als Teubner 1). |

- 61) Ders. Das Hamburger Stadtbottenwesen bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts, in: Archiv für Post und Telegraphie, Jg. 1926.
- 62) Turrianus, Caesareus Wahrhaftige vnd nothwendige Information, wie es vmb das Keyserl. Postwesen in deß H. Reichs-Stadt Nürnberg beschaffen; sampt klarem Beweiß, daß E. E. Magistrat daselbst es ohne allen berechtigten Fug anfechte, auch aller Orthen bißhero einen vngleichen Bericht darvon erstattet habe, 1649 (zit. als Turrianus 2).
- 63) Ders. Glorwürdiger Adler, das ist: Gründliche Vorstellung und Unterscheidung derer Kayserl. Reservaten und Hochheiten von der Reichs-Ständen Lands-Fürstlicher Obrigkeit, absonderlich aber von dem I. K. Majestät reservirten Post-Regal im gantzen Römischen Reich, und allen dessen Provintzien teutscher Nation, aus denen gemeinen Rechten, Reichs-Abschieden, Actis, Publicis, Friedens-Tractaten, und Schlüssen, Wahl-Capitulationen, Kayserlichen, auch Chur- und Fürstlichen Mandatis & Edictis klärlich ausgeführt und bewiesen, 1694 (zit. als Turrianus 1).
- 64) Waitz, Hans Wolrad Die Entwicklung des Begriffs der Regalien unter besonderer Berücksichtigung des Postregals vom Ende des 16. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1939, in: Frankfurter rechtswissenschaftliche Abhandlungen, Nr. 10.

- | | |
|-------------------------|--|
| 65) Waldberger, Joseph | Rechtlicher Versuch über die Frage: Ob das Postwesen in Deutschland ein kaiserliches Reservat- oder ein landesherrliches Territorial-Recht sey? Wien 1794. |
| 66) Zycha, Adolf | Deutsche Rechtsgeschichte der Neuzeit, Weimar 1937. |
| 67) Verfasser ungenannt | Kurtzer Bericht dessen so in An- und Abwesenheit der Römischen Kayserlichen Majestäten Feldmarschalck-Obristen an unterschiedliche Chur-Fürsten und Stände des H. Römischen Reichs und in specie an E. E. Rath der Stadt Hamburg abgesandten Herrn Jobst Maximiliani Graven von Bronckhorst bey dero in Hamburg ohnlängst abgelegten Werbung vorgelauffen, 1662. |
| 68) Verfasser ungenannt | Vorläufige Beleuchtung und Ungrund der angeblichen Misbräuche des Kaiserlichen Postwesens, 1789. |
| 69) Verfasser ungenannt | Historischstaatistische Abhandlung über das Kaiserl. Reservatrecht des Reichspostwesens als eines Fürstlichtaxisschen Erblehens und wichtigen Artikels der neuen Wahlkapitulation zur Entlarvung der aufrührischen Druckschrift über die Mißbräuche desselben und anderer Genschriften, 1790. |
| 70) Verfasser ungenannt | Beleuchtung der in dem ersten Hefte der Erörterungen und Beispiele des deutschen Staats- und Fürstenrechtes von dem Herrn geheimen Justizrath Pütter enthaltenen Abhandlung von dem Reichspostwesen, 1792. |

Benutzte Archive:

- 1) Stadtarchiv Augsburg
- 2) Stadtarchiv Frankfurt/M.
- 3) Hauptstaatsarchiv München
- 4) Staatsarchiv Nürnberg
- 5) Fürstl. Thurn und Taxissches Zentralarchiv Regensburg
- 6) Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien

Die Archive zu 2, 3, 4 und 5 sind am jeweiligen Ort eingesehen worden, während die Archive zu 1 und 6 das Archivmaterial an die Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek zu Erlangen gesandt haben.

I. Einleitung

Problemstellung der Arbeit

Der Name „Post“ stammt von dem lateinischen Ausdruck „statio posita“. Damit bezeichneten die Römer die Pferdewechselstationen ihrer Staatspost, d. h. die Orte, an denen angekommene Boten und Pferde zur Weiterbeförderung mitgebrachter Nachrichten durch vorher bereitgestellte neue Kräfte abgelöst wurden¹⁾.

Die Post wurde nicht von einer bestimmten Person, einem bestimmten Volk oder Staat erfunden. Seit jeher bestand unter den Menschen aus mannigfachen Gründen das Bedürfnis, Nachrichten auszutauschen. Von den ersten Anfängen der Geschichte bis zur heutigen Zeit hat man sich in den einzelnen Geschichtsperioden zur Nachrichtenübermittlung verschiedener Mittel bedient, die dem jeweiligen technischen und kulturellen Entwicklungsstand der Völker angepaßt waren. Die Fortbildung der Kultur, des Handels und Gewerbes forderte dann im Mittelalter eine Erweiterung und Verallgemeinerung des Nachrichtenwesens. Da aber während dieser Zeitperiode das ganze Gebiet des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation kein straff zusammengefaßtes Staatsgebilde war, sondern aus vielen, sehr selbständigen, größeren und kleineren Ländern und Städten bestand, konnte die Weiterentwicklung des Postwesens von kaiserlicher Seite nur in Zusammenarbeit mit den Ländern, Reichsstädten und anderen Interessengruppen vorangetrieben werden. Dabei waren die reichsstädtischen und kaufmännischen Botenanstalten die wichtigsten Nachrichtenanstalten des Mittelalters überhaupt²⁾. Diese verzweigte Entwicklung der Post führte dazu, daß das Posthoheitsrecht³⁾ von verschiedenen Seiten beansprucht wurde, vom Kaiser und von den Territorialherren und in verschiedenem Sinne, als Majestätsrecht, als nutzbares Regal und als Ausfluß der Polizeihochheit zur

1) Hans Joachim Altmannspurger, Die rechtlichen Gesichtspunkte des Streites um das Postregal in den Schriften des 17. und 18. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1954, S. 1.

2) Ernst Kießkalt, Die Entstehung der Post, Bamberg 1930, S. 106.

3) Thomas Hayme, Allgemeines Teutsches Juristisches Lexicon, Leipzig 1738, S. 812 § 1: Das Postrecht ist ein Regal, vermöge dessen der Kaiser im Reiche und ein Landesherr in seinem Lande Posten anlegen kann;
Konrad Schwarz, Was kann uns die Postgeschichtsforschung geben? in: Deutsche Postgeschichte, Jg. 1937/1, S. 11.

Förderung des Gemeinnutzens. Daraus ergaben sich auf postalischem Gebiet ganz besonders charakteristische Zustände, die nur aus der allgemeinen Geschichte des damaligen Deutschen Reiches verständlich zu machen sind. Der Kampf der Fürsten und Reichsstädte mit der Reichs- oder Taxisschen Post war nichts anderes als ein Teil des Kampfes der katholischen und evangelischen Konfession, denn es war kein Zufall, daß die Anhänger der Reichspost im katholischen und die Anhänger der territorialen Post im evangelischen Lager standen.

Der Streit um das Postregal⁴⁾ war ein mit allen Mitteln der Diplomatie und Macht geführter Kampf. Zugleich war er aber ein juristischer Meinungsstreit, der viele bedeutende Staatsrechtler auf den Plan rief. Wohl niemals war aber ein unparteiischer Schriftsteller oder ein berufenes Gericht in der Lage, die Streitfrage allein nach ausschließlich objektiven Gesichtspunkten zu entscheiden. Eine streng juristische Entscheidung, die das Postregal der einen oder anderen Partei allein zusprach, ist auch nie getroffen worden, denn die zersplitterten politischen Verhältnisse im Deutschland des 17. Jahrhunderts machten von vorneherein jede klare Abgrenzung der Rechtssphäre unmöglich.

Daher ist es heute eine interessante Aufgabe, diesen Streit zu beleuchten, denn weit über die Entscheidung der Postfrage läßt sich eine lebendige Vorstellung von den allgemeinen staatsrechtlichen Verhältnissen im damaligen Deutschen Reich gewinnen.

In der folgenden Darstellung soll untersucht werden, wie insbesondere der Streit zwischen der Reichspost und dem reichsstädtischen Botenwesen, welches die schärfste Konkurrenz der Taxis war, verlaufen ist, und mit welchen Argumenten eine zur Entscheidung berufene objektive Instanz sich hätte auseinandersetzen müssen.

4) Das Postregal war das jüngste aller Regalien und wurde erst Ende des 16. Jhdts. bekannt. Die meisten Regalien waren zu dieser Zeit schon an die Landesherren gefallen.

II. 1. Hauptteil

Geschichte der Reichspost und des reichsstädtischen Botenwesens

1. Kapitel

Geschichte der Reichspost von ihren Anfängen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts

In der Vorrede zu seinem dreibändigen Werk „Der Versuch einer ausführlichen Erklärung des Postregals“, Jena 1747/48 sagt Joachim Ernst von Beust: „Die Historie derer Posten in verschiedenen Ländern, besonders in Teutschland, ist eine derer wichtigsten Gründe, worauf das Post-Regal selbst beruhet.“ Mit diesem Satz hat er für eine rechtsgeschichtliche und rechtskritische Betrachtung jener zur Untersuchung gestellten Zeitvorgänge den richtigen Weg gewiesen⁵⁾.

Nicht in die Betrachtung einbezogen werden sollen die postähnlichen Boteneinrichtungen des 14. und 15. Jhdts., denn von ihnen ist keine direkte Linie zur späteren Thurn und Taxisschen Reichspost erweislich. Dabei kommt es nicht auf den Namen der einzelnen Nachrichtenanstalten an, sondern auf die Art ihrer Einrichtung, wie es schon Moser dem postrechtlichen Teil seines Staatsrechts⁶⁾ zugrundegelegt hat.

Die deutschen Kaiser hatten für das Reich im 15. Jhdt. noch keine dauernde Nachrichtenübermittlung geschaffen, die man als Post bezeichnen könnte, denn ihr fehlte jegliche Regelmäßigkeit. Sie hielten lediglich eigene Boten und ließen außerdem bei Bedarf ihre Nachrichten durch reichsstädtische Boten befördern⁷⁾. Letztere wurden dann die Hauptträger der kaiserlichen Briefbeförderung im 15. Jhdt. In den Archiven der Städte Ulm, Frankfurt/M. und Nürnberg, welche ehemals Reichsstädte waren, sind noch zahlreiche Unterlagen vorhanden, wie z. B. Briefe, Stadtrechnungen und Ratsverlässe, aus denen hervorgeht, daß sich die Kaiser im 14. und 15. Jhdt. der reichsstädti-

5) Hans Hellmuth, Der Kampf des Kaisers mit den Ständen des Deutschen Reiches um das Postregal im 17. und 18. Jahrhundert, in: Archiv für Post und Telegraphie, Jg. 1926, Nr. 10, S. 237.

6) Johann Jacob Moser, Teutsches Staats-Recht, 5. Theil, Leipzig und Ebersdorff im Vogtland 1742, Lib. II, Cap. 78, § 171.

7) Kießkalt 2, a. a. O., S. 17 f.

schen Boten zu Fuß und zu Pferde bedient haben⁸⁾). In diesen reichsstädtischen und kaiserlichen Boten ist wohl der Keim⁹⁾ des späteren Postwesens zu erblicken¹⁰⁾.

Parallel zu den Boten für die Reichsangelegenheiten unterhielten die Habsburger in ihren österreichischen Erblanden eine eigene Botenanstalt, der am Ende des 15. Jhdts. ein Janetto de Tassis als Hofpostmeister vorstand¹¹⁾, während andere aus dem Geschlecht der Tassis, wie Rogger und Francesco, den Streckendienst auf den sonstigen Linien versahen¹²⁾. Aus dieser österreichischen Hof- und Staatspost entwickelte sich dann, wohl bedingt durch die Kaiserwürde der österreichischen Landesherren und der weitgetrennten habsburgischen Länder, eine zwischenstaatliche Postlinie von Wien nach den Niederlanden, dem damaligen Sitz der habsburgischen Kaiser. Diese Postlinie wird gemeinhin als der Ursprung des deutschen Postwesens angesehen. Als ihr Organisator kann der besagte Francesco de Tassis gelten¹³⁾.

Die um die Wende vom 15. zum 16. Jhd. entstandene Postlinie war eine erste regelmäßige Staatspost überhaupt. Hierfür ernannte am 1. März 1500 Philipp der Schöne von Burgund, Sohn Kaiser Maximilians, Franz von Taxis¹⁴⁾ zum „capitaine et maistre de nos postes“¹⁵⁾. Bereits vier Jahre später wurde der Postdienst Philipps erheblich erweitert, und zwar aus Anlaß der Thronfolge Philipps in Spanien, wie es in dem betreffenden Erlaß vom 18. Januar 1504 zum Ausdruck kommt¹⁶⁾. Darin ordnete Philipp an, daß eine Postverbin-

⁸⁾ Auch zu Beginn des 16. Jhdts. beförderten die Reichsstädte noch Briefe Maximilians I., Stadtarchiv Frankfurt/M., Kaiserschreiben VII, 168, 172, 182, 185, 216. Kießkalt 2, a. a. O.

⁹⁾ nicht der Anfang.

¹⁰⁾ Kluber, Das Postwesen in Teutschland, wie es war, ist, und seyn könnte, Erlangen 1811, S. 12.

¹¹⁾ Konrad Schwarz, Die Entwicklung der deutschen Post, Berlin 1932, S. 23; Ernst Ostreicher, Die rechtsgeschichtliche Entwicklung der Post im Gebiete der Bayerischen Ostmark, Diss. Nürnberg 1937, S. 12.

¹²⁾ B. Kipp, Das deutsche Postwesen, Wiesbaden 1865, S. 1; Schwarz 1, a. a. O.

¹³⁾ Vgl. Fritz Ohmann, Die Anfänge des Postwesens und das Emporkommen der Taxis in Italien, Diss. Bonn 1908, S. 86.

¹⁴⁾ Der Name „von Taxis“ ist die Verdeutschung des italienischen Namens „de Tassis“. Die Taxis waren ein italienisches Adelsgeschlecht.

¹⁵⁾ Ostreicher, a. a. O.; Josef Rübsam, Johann Baptista von Taxis, ein Staatsmann und Militär unter Philipp II. und Philipp III., Freiburg i. Br. 1889, S. 177; Schwarz 1, a. a. O.

¹⁶⁾ Vgl. Rübsam, a. a. O.: „Der Erlaß bezieht sich auf den von 1500 und ist in einer im Jahre 1693 von dem Notar J. Bodewycx beglaubigten Abschrift im Fürstl. Thurn und Taxisschen Zentralarchiv zu Regensburg vorhanden.“

dung zwischen den Niederlanden, Frankreich, Spanien, Deutschland und Geldern hergestellt werden solle. Dabei ist zu bemerken, daß die einzelnen Postlinien nicht fest waren, denn sie wurden je nach dem Aufenthalt von Philipp und Maximilian verändert¹⁷⁾.

Die Taxis benutzten nun die erste große internationale Linie, um ihr Postennetz über ganz Europa auszudehnen. Am Hofe Maximilians I. in Flandern, Innsbruck, Worms oder in Augsburg waren Angehörige der weitverzweigten Familie der Taxis tätig und arbeiteten sich gegenseitig in die Hände. Ihre häufigen Reisen erhielten die stete Fühlung aufrecht. Diese Internationalität befähigte sie zu Leistungen, die keine andere Postorganisation ersetzen konnte. Wenn die Taxis jene Form von Posten zu schaffen wußten, die den Briefpostdienst bald zu Sicherheit, Regelmäßigkeit und Billigkeit brachten, so verdankten sie das nicht allein den Vorrechten, die sie als königliche und später kaiserliche Postmeister erhielten, sondern vielmehr der großartigen und umfassenden Organisation ihrer geschäftlichen Beziehungen. Die private Postcompagnie der Taxis, deren Mitglieder als spanische und niederländische, als deutsche und römische Postmeister zusammenwirkten, saß an allen Knotenpunkten des damaligen europäischen Verkehrs¹⁸⁾. Als König Philipp am 25. September 1506 unerwartet früh starb, hinterließ er als Thronerben seinen unmündigen Sohn Karl, den späteren Kaiser Karl V. Die Regentschaft in den Niederlanden übernahm Kaiser Maximilian, der 1507 seine Tochter Margarethe als Statthalterin einsetzte. Die Postlinien blieben wie bisher erhalten, wenn sie vielleicht auch nicht dauernd in Betrieb waren. Als Karl, mündig geworden, als Karl I. den spanischen Thron bestieg und damit auch die Regierung in den Niederlanden, in Neapel, Sizilien und Sardinien übernahm, schloß er am 12. November 1516 ein neues Abkommen über den Postdienst mit Franz von Taxis und dessen ältestem Neffen Johann Baptista von Taxis. Danach sollten die bisherigen Linien erhalten bleiben und darüber hinaus entsprechend dem Herrschaftsgebiet des Königs ver-

17) Johann Brunner, Das Postwesen in Bayern in seiner geschichtlichen Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1900, S. 14.

18) B. Maier, Die kulturellen und wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Einbeziehung des privaten Briefverkehrs in die Taxissche Post, in: Deutsche Postgeschichte, Jg. 1943/I.

längert werden¹⁹⁾. Auf diesen Postlinien konnten auch schon Briefe von Privatpersonen gegen ein gewisses Postgeld befördert werden²⁰⁾. Damit war aber noch nicht eine Reichspost, sondern lediglich eine spanisch-niederländische Post entstanden, denn Karl I. wurde erst 1519 als Karl V. deutscher Kaiser²¹⁾. Franz und Baptista von Taxis wurden damals niederländische Generalpostmeister. Diese spanisch-niederländische Landespost ist aber als direkter Vorgänger der späteren Reichspost zu betrachten, denn letztere entstand unmittelbar aus ihr.

Die erste nachweisbare Spur einer Reichspost zeigte sich im Jahre 1522. Auf dem Reichstag zu Nürnberg wurde durch § 5 des Reichsabschiedes bestimmt, daß wegen des Krieges mit dem türkischen Sultan Soliman II. über Nürnberg nach Wien eine Reichspost gelegt werden sollte, die allerdings mit Beendigung des Krieges wieder aufhörte²²⁾. Und zwar wurden die Reichsstände verpflichtet, für die Errichtung und Erhaltung Sorge zu tragen. Das zweite Beispiel einer Reichspost, welche unabhängig von der Taxischen Posteinrichtung geschaffen wurde, ist die 1542 durch § 45 des Reichsabschiedes von Speyer ebenfalls wegen des Türkenkrieges eingerichtete Postenkette²³⁾. Aber auch hier handelte es sich nur um eine vorübergehende Anstalt von zeitbedingter politisch-militärischer Natur, der das Merkmal der Dauerhaftigkeit fehlte. Beide Einrichtungen können aber als eine Reichspost angesehen werden.

Nach dem Tode der beiden Generalpostmeister Franz und Johann Baptista von Taxis ernannte Karl V. am 15. August 1536 Johann Baptistas Sohn²⁴⁾ und nach dessen Tod durch Patent vom 31. Dezember 1543 Leonhard von Taxis zum Generalpostmeister für alle seine Länder, also auch für Deutschland²⁵⁾. Nach übereinstimmender Mei-

19) Schwarz 1, a. a. O.

20) C. Fr. Haberelein, Handbuch des Teutschen Staatsrechts nach dem System des Herrn Geheimen Justiz-Rath Pütter, Berlin 1797, 8. Buch, 3. Cap., § 351.

21) Kipp, a. a. O.

22) Adam Freiherr v. Aretin, Vortrag „In Betref des Postwesens in Bayern“ 1799, § 8, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern, Jg. 1925/I u. II.

23) Christian Leonhardi, Scriptores et Excerpta Juris Postarum, sive Miscellanea et Collectanea Juris publici Curiosa, de Regali Postarum jure, 1710, Beylage Nr. 45.

24) Schwarz 1, a. a. O., S. 21.

25) Johann Christian Lünig, Das Teutsche Reichs-Archiv, Leipzig 1713, pars generalis, p. 441 u. 442.

nung der damaligen und heutigen Schriftsteller wurde Leonhard von Taxis durch dieses Patent aber nicht Reichspostmeister, sondern nur Generalpostmeister Kaiser Karls V. als Regenten der burgundischen Niederlande. Diese Ernennung ist der Anfang der unablässigen Streitigkeiten geworden, die Jahre später die Geschichte der Posten ausfüllten. Der Umstand nämlich, daß die Urkunde von Brüssel aus datierte, in der niederländischen Kanzlei und in französischer Sprache abgefaßt war, galt den Streitern für ein landesherrliches Postregal als Beweis, daß die Bestallung Leonhards lediglich für die Niederlande galt, während dieser ihr die Absicht des Kaisers unterschoben haben soll, das Postwesen des Reiches unter unmittelbare Taxissche Leitung stellen zu wollen²⁶⁾.

Im Jahre 1556 dankte Karl V. ab und sein Bruder Ferdinand wurde deutscher Kaiser, während in Spanien und den Niederlanden Karls Sohn als Philipp II. die Regierung antrat.

Kaiser Ferdinand I. bestätigte am 21. August 1563 den Bestallungsbrief Karls V. über die Posten, welche in Deutschland und Österreich gelegen waren. Die Bestätigung wurde wie gewöhnlich so formuliert, daß der Bestallungsbrief Karls V. in seinem Urtext eingeschaltet, aber auch dessen Inhalt hernach in wortgetreuer Übersetzung vom Französischen ins Deutsche wiederholt wurde. Nur die Schlußformel, die von Karl V. lediglich an seine niederländischen Beamten und Untertanen gerichtet war, bekam jetzt die in kaiserlichen Ausfertigungen gewöhnliche Form²⁷⁾. Ein großer Teil der Schriftsteller sprach der Taxisschen Post trotzdem noch die Eigenschaft einer Reichspost ab und bezeichnete sie weiterhin als burgundisch- oder spanisch-niederländische Post. Karl V. wäre gar nicht befugt gewesen, Leonhard von Taxis für das gesamte Reich als Generalpostmeister einzusetzen²⁸⁾. Es ist aber zu dem Ergebnis zu

26) Eugen Hartmann, Entwicklungsgeschichte der Posten von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart mit besonderer Beziehung auf Deutschland, Leipzig 1868, S. 269; Moser 1, a. a. O., § 6; Kipp, a. a. O., S. 2; Joachim Ernst v. Beust, Der Versuch einer ausführlichen Erklärung des Postregals und was dem anhängig, überhaupt und ins besondere an Ansehung des Heil. Röm. Reichs Teutscher Nation, 2. Theil, Jena 1748, III. Abschn., § II; Johann Stephan Pütter, Erörterungen und Beyspiele des Teutschen Staats- und Fürstenrechts, Göttingen 1790, 1. Bd., 1. H., II. Abschn., III.

27) Lünig, a. a. O., p. 440—443.

28) Pütter, a. a. O., II, II. Kipp, a. a. O., S. 3; Aretin, a. a. O., § 8; Brunner, a. a. O., S. 17; B. E. Crole, Geschichte der deutschen Post von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, Leipzig 1889, S. 201.

kommen, daß Leonhard von Taxis 1563 Reichsgeneralpostmeister und somit die Post auch zur sogenannten Taxisschen Reichspost wurde. Denn erstmals wurde Leonhard von Taxis Generalpostmeister im Heiligen Römischen Reich genannt, während in den früheren Bestallungsbriefen von 1536 und 1543 nicht vom Reich die Rede war²⁹⁾. Außerdem erstreckte sich das Taxissche Postnetz ungeachtet der Territorialgrenzen über das ganze Deutsche Reich und hatte sich tatsächlich schon in beschränktem Umfange dem Bedürfnis der Allgemeinheit nach einem Briefverkehr im Reich erschlossen. Wie erwähnt, richtete sich der Bestallungsbrief auch erstmals an die Stände des Reiches³⁰⁾. Demnach kann nun die Taxissche Post als Taxissche Reichspost bezeichnet werden.

Bald nach Ferdinand I. Tode (1564) wurde die innerdeutsche Lage gespannt, und zwar infolge des Aufstandes der Niederlande. Der Aufstand begann 1566 mit Volksunruhen, Bilderstürmen und Kirchenplünderungen, die zur Entsendung Herzog Albas nach den Niederlanden führten. Während Albas Schreckensherrschaft stand der Generalpostmeister fest auf der Seite des Königs von Spanien und der katholischen Kirche. Der deutsche Kaiser Maximilian II. war dagegen den Protestanten nicht unfreundlich gesonnen, und die Mehrheit der deutschen Reichsstände stand mit ihrer Sympathie durchaus auf seiten der stammverwandten aufständischen Niederländer. Aus dieser gegen die spanische Politik gerichteten Einstellung heraus erklärt sich ein oft zitiertes Reichsgutachten, das die Kurfürsten 1570 auf dem Reichstage zu Speyer abgaben. Sie ersuchten darin Maximilian II., „weilen die Post eines Römischen Kaisers sonderbahre Hoheit und Regal zu Advertenz und Correspondenz zwischen Potentaten inn- und außerhalb Reichs, so man bei der Kaiserlichen Regierung, zu schleuniger Verrichtung nothwendiger Geschäften, Fortbringung der Brief, Diener und Gesandten ohnvermeidentlich bedörffe, ja welches insgemein allen Ständen und ihren Unterthanen sowohl, als des Reiches Commerciis, in viel Weg nützlich und bequem seye, als möchte der Kaiser das Postwesen bei dem Reich be-

²⁹⁾ Caesareus Turrianus, Glorwürdiger Adler, 1694, Beylagen, p. 74sq.

³⁰⁾ Ostreicher, a. a. O., S. 14.

halten; denn Ihre Majestät es auch, Amts und Pflichten halber, als ein Mehrer des Reichs, zu thun schuldig seye und es, Dero Nachfahre zum Präjuditz, in fremde Hände nicht könnte kommen lassen³¹⁾. Der Sinn dieses Reichsgutachtens kann m. E. nur der sein, daß die Kurfürsten das politische Nachrichtenwesen der kaiserlichen Regierung nicht in den Händen einer fremden Macht sehen wollten^{32) 33)}.

In der Tat war die kaiserliche Postpolitik der nächsten 25 Jahre auch auf das Ziel gerichtet, die deutsche Post von der spanischen unabhängig zu machen, auch nachdem Kaiser Maximilian II. 1576 gestorben war und Rudolf II. den Thron bestiegen hatte.

Im Jahre 1577 erlitt die Taxissche Post einen wirtschaftlichen Zusammenbruch, welcher durch den Abfall der Niederlande hervorgerufen worden war. Da die Taxis dieser Situation nicht Herr werden konnten, berief Kaiser Rudolf II. 1586 den von den Taxis abgefallenen Kölner Postmeister Jakob Henot zum Reichsgeneralpostmeister³⁴⁾. Henot ließ es an Rücksichtslosigkeit nicht fehlen, und es würde ihm auch gelungen sein, die Reichspost gegen den Widerstand der Reichsstädte, deren Botenwesen in der Zwischenzeit einen großen Aufschwung genommen hatte, wieder in einen normalen Gang zu bringen. Aber der Mangel an eigenen finanziellen Mitteln und die Gegenarbeit der Taxis in den Niederlanden ließen ihn nicht zum Ziel kommen. Immerhin hat der tüchtige Henot der Reichspost einen gewaltigen Auftrieb gegeben, den Kampf gegen die Reichsstädte verschärft und die Postenlinien nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten rationalisiert³⁵⁾. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß unter Henot die Berechtigung zum Postenlegen einen ganz neuen Sinn bekam. Sie wurde zu einem Regal erklärt. Noch im Jahre 1586 sprach der Kaiser in Briefen an die Reichsstädte nur von dem „ge-

31) Schwarz 1, a. a. O., S. 32.

32) Ders. 1, a. a. O., S. 33.

33) Die dem Gutachten später im Kampf um kaiserliches oder landesherrliches Postregal unterstellte Auffassung, es sei damit von dem Kurfürsten anerkannt worden, daß in Deutschland nur der Kaiser, nicht die Landesherren, das Recht hätte, Posten anzulegen, ist nach den Zeitverhältnissen als nicht stichhaltig anzusehen.

34) Schwarz 1, a. a. O., S. 33.

35) Diese Umgestaltung der Post ist als Postreformation ein Begriff der Postgeschichte geworden, denn mit ihr begann ein neuer Abschnitt der Reichspost.

mainen Ordinary Postwesen³⁶⁾, während er dann 1587 schrieb „vnser reformirtes Postwesen vnnd Kayserliches Regal“. Trotz der großen Verdienste des Henot griff Rudolf II. 1593 auf Leonhard von Taxis zurück, welcher sich aber mit Henot in der Form vergleichen mußte, daß er innerhalb der Taxisschen Reichspost umfassende Vollmachten erhielt³⁷⁾.

Am 16. Juni 1595 ernannte Kaiser Rudolf II. Leonhard v. Taxis endgültig zum General-Obristen-Post-Maister im Deutschen Reich³⁸⁾. Ein kaiserliches Patent vom 15. September 1596 verkündete die Einsetzung Leonhards und gleichzeitig das kaiserliche Postregal³⁹⁾. Hierin erklärte Rudolf II., er „konfirmierte Leonhard von Taxis zum Obristen general Postmaistern im heiligen Reich“, ihm sei durch die kaiserliche „bestettigung des ganzen Postwesens Direktion und Bestellung untergeben und anvertraut“⁴⁰⁾. In einem Mandat vom 6. November 1597⁴¹⁾ wiederholte er die Einsetzung Leonhards und befahl den Reichsständen, diesen als Reichsgeneralpostmeister anzuerkennen. Damit verband er gleichzeitig ein Verbot des sogenannten Nebenbotenwerks und der Metzgerposten, „als weit sich dasselbe der Kauf-Handels-Leut und Stätte obangeregtem Bottengebrauch ungemäs und dem reformirten ordentlichen Postwesen, es seye in Stätten oder auf dem Land, hinderlich, nachtheilig oder wider Fug und Gebühr extendiret zu seyn sich befindet“.

Einen weiteren großen Abschnitt in der Taxisschen Reichspost leitete das Jahr 1615 ein. Durch Lehensbrief vom 27. Juli 1615 verlieh Kaiser Matthias dem inzwischen zum Reichsfreiherrn ernannten Lamoral von Taxis, einem Sohn Leonhards, das Generaloberstpostmeisteramt im Reiche als erbliches Mannlehen⁴²⁾. Gleichzeitig verbot er bei Strafe den Ständen im Reich, Lamoral in irgendeiner Weise bei der Ausübung seines Amtes zu behindern. In einem Revers vom

36) Stadtarchiv Augsburg, Postacta, Fasc. I.

37) Östreicher, a. a. O., S. 14.

38) Lünig, a. a. O., p. 443.

39) Josef Rubsam und Rudolf Freytag, Katalog der postgeschichtlichen Dokumente des Fürstl. Thurn und Taxisschen Zentralarchivs in der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914.

40) Östreicher, a. a. O.

41) Lünig, a. a. O., p. 444.

42) Ders. p. 446.

20. Juli 1615 hatte Lamoral vorher die Zusicherung gegeben, dem Kaiser treu zu dienen und neue Postenlinien einzurichten⁴³⁾. Durch seinen Bevollmächtigten, den Doktor der Rechte Fabius Maximus Ponzunus de Ponzonis, leistete er anschließend den Lehenseid.

Diese Belehnung wurde dann unter dem 27. Oktober 1621 durch einen Brief von Kaiser Matthias auf die weibliche Nachkommenschaft ausgedehnt⁴⁴⁾.

Als Graf Lamoral 1624 starb, wurde Leonhard II. das Reichsgeneralpostmeisteramt verliehen. Diesem folgte 1628 Lamoral Claudius Franz, welcher bis 1676 dieses Amt innehatte. Danach war Eugen Alexander, der in den Fürstenstand erhoben wurde, bis ins 18. Jhdt. der Generalpostmeister im Reich. Bei jeder neuen Amtsübernahme bestätigte der jeweilige Kaiser den Reichsgeneralpostmeister und erließ entsprechende Patente ins Reich.

Die Taxissche Reichspost, welche sich stets „kaiserlich“ nannte, obwohl Taxis nur ein privilegierter Privatunternehmer war, hatte sich also von vereinzelt habsburgischen Postlinien trotz des Widerstandes der Reichsstände zu einem das ganze Deutsche Reich umfassenden Postnetz entwickelt. Der Grund hierfür ist wohl in der Energie, Ausdauer und Geschäftstüchtigkeit der Postmeister von Taxis zu erblicken, die gerade durch dieses Unternehmen Titel, Würden und großen Reichtum gewannen.

43) Lünig, a. a. O., p. 448.

44) Ders., p. 449.

2. Kapitel

Geschichte des reichsstädtischen Botenwesens von seinen Anfängen bis zum Ende des 17. Jhdts.

Wann das Botenwesen in einer gewissen Regelmäßigkeit bei den Reichsstädten Brauch geworden ist, darüber läßt sich nach dem zur Zeit bekannten urkundlichen Material kein zuverlässiges Bild geben. Als sicher ist es anzunehmen, daß die Reichsstädte seit ihrem Bestehen Boten hielten. Diese leisteten ihre Botendienste aber nicht regelmäßig, sondern jeweilig nach Bedarf. Unter einem Botenwesen im Sinne dieser Darstellung wird aber nur ein solches verstanden, das regelmäßig an bestimmten Tagen und auf festgelegten Routen seine Briefe an den Zielort brachte⁴⁵⁾. Dabei spielte das damalige deutsche Staatsgebilde eine wesentliche Rolle, denn das mittelalterliche Botenwesen war ein getreues Abbild der staatspolitischen Verhältnisse⁴⁶⁾.

Neben den städtischen, den „Ordinari-Boten“, bestanden jahrhundertlang die von den Handelsleuten und anderen Personen für ihre Privatzwecke unterhaltenen Boten wie z. B. die sogenannten Kaufmannsboten und Metzgerposten. Zum Unterschied von den Ordinariboten nannte man diese Privatboten vielfach Nebenboten. Diese Unterscheidung spielt bei den späteren fortwährenden Streitigkeiten der Postmeisterfamilie von Taxis mit den Reichsstädten eine wichtige Rolle⁴⁷⁾.

Von einigen Postschriftstellern wird angenommen, daß die ersten Stadtboten seit dem 13. Jhd. mit einer gewissen Regelmäßigkeit verkehrten, wobei die Botenanstalten von Wien und Paris unter die ältesten gerechnet werden⁴⁸⁾.

Die ersten urkundlichen Unterlagen stammen aus der zweiten Hälfte des 14. Jhdts. in Form von Stadtrechnungen für die Beförderung kaiserlicher Briefe⁴⁹⁾. Ob diese Boten aber regelmäßig verkehrten, ist nicht erwiesen.

⁴⁵⁾ Moser 1, a. a. O., § 170.

⁴⁶⁾ Hans Sessler, Das Botenwesen der Reichsstadt Nürnberg (Eine rechtsgeschichtliche Studie), Diss. Erlangen 1946, S. 65.

⁴⁷⁾ Brunner, a. a. O., S. 10.

⁴⁸⁾ Klüber, a. a. O., S. 11; Sessler, a. a. O., S. 3.

⁴⁹⁾ Kießkalt 2, a. a. O., S. 17 ff.

Für den Zeitraum des 15. Jhdts. sind weitere Stadtrechnungen vorhanden, welche die Beförderung kaiserlicher Briefe bezeugen⁵⁰⁾. Um die Mitte des 15. Jhdts. ist eine erste Erwähnung der Stadtboten in den Satzungen der Reichsstadt St. Gallen zu finden⁵¹⁾. An der Wende vom 15. zum 16. Jhd. sollen dann feste Botenlinien bestanden haben, und zwar von Hamburg über Lübeck, Rostock, Stettin, Danzig und Königsberg nach Riga, von Hamburg über Bremen nach Amsterdam, von Hamburg über Celle und Braunschweig nach Nürnberg, von Nürnberg nach Wien, Leipzig, Breslau, Salzburg, Stuttgart u. a., von Köln nach Amsterdam, nach Holland, Aachen, Augsburg, Nürnberg, nach der Schweiz u. a.⁵²⁾.

Demnach konnte man Ende des 15. Jhdts. schon von reichsstädtischen Botenanstalten sprechen, die ihre Boten mit einer gewissen Regelmäßigkeit an bestimmte Orte sandten⁵³⁾.

Das reichsstädtische und kaufmännische Botenwesen hat dann seinen größten Umfang erst im 16. Jhd. gewonnen. Damit bedurfte es einer Organisation, die dann auch von seiten der Reichsstädte erfolgte. So ist die erste Botenordnung in Augsburg im Jahre 1555 zu finden⁵⁴⁾, eine weitere in Hamburg vom Jahre 1578 bzw. 1582⁵⁵⁾. Von den Magistraten wurden darin der Boteneid, die Bürgschaft-, Haft- und Ersatzpflicht, Schweigepflicht, Entlohnung und Versorgung geregelt⁵⁶⁾. Es wurden Botenmeister eingesetzt, welche den gesamten Briefdienst zu überwachen hatten. Ihre Glanzperioden erlebten die reichsstädtischen Botenanstalten aber in der zweiten Hälfte des 16. Jhdts., als die Taxissche Reichspost durch die niederländischen Unruhen fast darniederlag⁵⁷⁾. Nochmals kam für das reichsstädtische Botenwesen im Dreißigjährigen Kriege eine Blütezeit, denn die

50) Kießkalt 2, a. a. O.

51) Sessler, a. a. O., S. 6.

52) Vgl. Wilhelm Heinrich Matthias, Über Posten und Post-Regale mit Hinsicht auf Volksgeschichte, Statistik, Archäologie und Erdkunde, Berlin, Posen und Bromberg 1832, Bd. 1, S. 91; Schwarz 1, a. a. O., S. 15.

53) Ohmann, a. a. O., S. 23.

54) Sessler, a. a. O., S. 9.

55) Teubner, Das Hamburger Stadtbotenwesen bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts, in: Archiv für Post und Telegraphie, Jg. 1926, S. 214 ff.

56) Sessler, a. a. O., S. 13 ff.

57) E. Riedel, Das Werden der Deutschen Reichspost, in: Deutsche Postgeschichte, Jg. 1941/I, S. 16.

Stände in ihrer Mehrzahl, wozu die Reichsstädte gehörten, sowie die schwedischen Verbündeten bedurften einer eigenen Nachrichtenübermittlung, da die Taxis als Katholiken im kaiserlichen Lager standen. Danach ging das Botenwesen in seinem Umfange etwas zurück, erhielt sich aber durch das ganze 17. Jhdt. und diente den Reichsstädten weiterhin neben der Taxisschen Reichspost als Nachrichtenanstalt.

1. Abschnitt

Das Botenwesen der Reichsstadt Nürnberg

Die Entwicklung des Botenwesens der Reichsstadt Nürnberg ist ein Spiegelbild der Reichsstadt selbst. Mit dem Aufblühen der Stadt als Handelsmittelpunkt Süddeutschlands wuchs es zu einer wohlorganisierten Botenanstalt heran. Sie beförderte schon Ende des 14. bis in das 15. Jhdt. hinein neben den städtischen Briefen auch solche der Kaiser⁵⁸⁾). Waren die Boten der Stadt früher bei Gelegenheit eingesetzt worden, so waren sie Ende des 15. Jhdts. schon auf einzelne Strecken verteilt⁵⁹⁾). Sie unterstanden einem Botenmeister und einer Quasibotenordnung, die in einem Ratsverlaß vom 18. Mai 1484 zu erblicken ist⁶⁰⁾). Neben ihnen besorgten die Kaufmannsboten die Briefe und Waren der Kauf- und Handelsleute. Diese standen unter dem Schutz der Reichsstadt.

Wie die anderen Reichsstädte erweiterte auch Nürnberg in der zweiten Hälfte des 16. Jhdts. seine Botenrouten derart, daß von der Stadt aus ein strahlenförmiges Netz von Botenlinien ins ganze Reich ging. Die Hauptstrecken führten nach Breslau, Wien, Leipzig, Salzburg, Stuttgart, Straßburg und Antwerpen, wobei die wichtigen Reichsstädte Augsburg und Regensburg berührt wurden⁶¹⁾). Die Boten entledigten sich der Aufgabe teils zu Fuß, teils zu Pferd oder mit einem kleinen Wagen, da sie gleichzeitig Kaufmannswaren an ihren Bestimmungsort brachten.

Im Jahre 1615 wurde dann in Nürnberg nach längeren Versuchen ein kaiserliches Postamt eingerichtet. Dadurch ging das Botenwesen der Reichsstadt aber nur unbedeutend zurück. Nach einer Blütezeit im Dreißigjährigen Krieg bestand es dann durch das ganze 17. Jhdt. unverändert, aber technisch verbessert als größter und kompromißlosester Konkurrent der Taxis fort.

58) Kießkalt 2, a. a. O.

59) Sessler, a. a. O., S. 29.

60) Ders., S. 31.

61) Karl Hald, Alt-Nürnbergs Verkehrswesen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, Nürnberg 1929, S. 320; Schwarz 1, a. a. O., S. 15; Kießkalt 2, a. a. O., S. 81.

2. Abschnitt

Das Botenwesen der Reichsstadt Augsburg

Die Anfänge des Augsburger Postwesens gehen ebenfalls in das 14. Jhdt. zurück. Dabei wurde der Botendienst vermutlich durch die deutschen Kaufleute in Venedig angeregt und organisiert. Im 13. Jhdt. war hier von seiten der Stadt, die das Monopol des Handels zwischen dem Abend- und Morgenland in starken Händen hielt, der Fondaco dei Tedeschi an der Rialtobrücke errichtet worden. 56 Wohnge- lasse standen den Deutschen in dieser Hochschule der Kaufmann- schaft zur Verfügung, und den Kaufherren mußte alles daran gelegen sein, die Verbindung mit der Heimat und vor allem mit Augsburg, dem Endpunkt des venezianischen Straßenzuges auf der Schwäbisch- Bayerischen Hochebene, aufrechtzuerhalten⁶²). Es ist also als sicher anzunehmen, daß die Augsburger Kaufmannschaft frühzeitig einen Botendienst zwischen Augsburg und Venedig eingerichtet hatte, und daß namentlich zur Blütezeit des deutsch-italienischen Handels im 15. Jhdt. schon regelmäßig zwischen den beiden Städten Boten gingen⁶³).

Im Jahre 1515 wird zum ersten Male ein Anton von Taxis als Postmeister von Augsburg in den Steuerbüchern der Stadt erwähnt⁶⁴). Seit 1522 ist er bis 1541 ständig nachzuweisen. Demnach hatte sich die kaiserliche Post schon sehr frühzeitig in Augsburg niedergelassen.

Zu einem organisierenden Eingriff des Magistrates der Stadt in dieses immerhin private Botenwesen kam es durch Erlaß einer „Ordnung“ erst 1555. Unter dem 27. März dieses Jahres haben „die Herrn Stadtpflegers vnd ain Erbar Rathe, vff ir der Botten selbs be- schehenn vnderthenig Supplicirn hierinnen nachvolgende nützliche vnd gute Ordnung fürgenommen, auch darüber etliche herrn ver- ordennt dieselben also by den darinn verleybten Straffen handt- zuhaben“. Die Ausfertigung der Ordnung mit kurzem Nachtrag er- folgte am 18. April 1555⁶⁵). Der Anlaß der Regelung waren die ein-

⁶²) Otto Lankes, Zur Postgeschichte der Reichsstadt Augsburg, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern, Jg. 1926/I, S. 41.

⁶³) Paul Krinner, Die Venediger Botenordnung der Reichsstadt Augsburg, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern, Jg. 1925/I, S. 16.

⁶⁴) Lankes, a. a. O., S. 48; Rübsam, a. a. O., S. 201.

⁶⁵) Krinner, a. a. O.

gerissene Unordnung und sonstige Mängel bei den Venediger Boten. Gleichzeitig wurde aber das gesamte städtische Botenwesen damit geregelt, so daß anzunehmen ist, daß es schon solchen Umfang besaß, daß es einer Regelung bedurfte. Neben den Kaufmannsboten bestanden also Anfang des 16., wenn nicht schon Ende des 15. Jhdts. die reichsstädtischen Boten, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf bestimmten Strecken verkehrten.

Ebenso wie bei den anderen Städten nahm das Augsburger Botenwesen, ausgelöst durch die in den niederländischen Unruhen bedingte Unregelmäßigkeit und Unzuverlässigkeit der Taxisschen Post, einen großen Aufschwung. Das mag mit dazu geführt haben, daß der Rat der Stadt im Jahre 1602 eine erneuerte Botenordnung erließ⁶⁶⁾. Die Boten verbesserten ihre Leistungen noch weiter, indem sie nach dem Vorbild der Post die Pferde wechselten, um schneller vorwärts zu kommen⁶⁷⁾, der Umfang des Botenwesens nahm aber nach einer Blütezeit während des Dreißigjährigen Krieges ab. Jedoch erhielt es sich trotz des scharfen Konkurrenzkampfes mit der Taxisschen Post durch das ganze 17. Jahrhundert.

⁶⁶⁾ Krinner, a. a. O., S. 18.

⁶⁷⁾ Ders., S. 80.

3. Abschnitt

Das Botenwesen der Reichsstadt Frankfurt/M.

Wie in den anderen Reichsstädten gab es in der Reichsstadt Frankfurt/M. schon im Jahre 1385 Boten⁶⁸⁾. Es ist ein Patent vom 4. Oktober 1519 erhalten, welches die Stadtboten bei ihrer Vereidigung erhielten⁶⁹⁾. Daraus läßt sich schließen, daß das Stadtbotenwesen damals schon wohlausgebildet war. Dieser Boten bedienten sich auch die Kaiser. So übersandte Kaiser Friedrich III. am 23. Juli 1473 und ebenso am 30. März 1474 dem Stadtrat zu Frankfurt eine Anzahl von Briefen mit der Weisung, diese an ihre Anschriften zu befördern⁷⁰⁾. Ebenso ist aus Schreiben aus den Jahren 1505 bis 1514 ersichtlich, daß Maximilian I. die Stadt mehrmals ersucht hat, seine Briefe weiterzubringen⁷¹⁾.

Eine der Hauptbotenlinien der Reichsstadt war Ende des 16. Jhdts. die nach Köln, wo der erwähnte Henot als kaiserlicher Postmeister saß. Dieser machte mit seiner Rücksichtslosigkeit den Frankfurter Boten sehr zu schaffen⁷²⁾. Ihm zur Seite stand in Frankfurt der sehr rührige kaiserliche Postmeister Johann von den Birghden, welcher das Frankfurter Botenwesen sehr bedrängte. Um ihm energisch entgegenzutreten, wurde auf einem 1616 in Ulm abgehaltenen Städtetag beschlossen, das städtische Botenwesen weiterhin beizubehalten und sich dieses „Rechtstitels“ nicht zu entäußern⁷³⁾. Im Jahre 1622 kam es aber doch soweit, daß der Rat mit Vorbehalt beschloß, dem kaiserlichen Postmeister von den Birghden das städtische Botenwesen zu übertragen⁷⁴⁾. Damit war das städtische Botenwesen aufgelöst. Der Grund hierfür war wohl, daß der Rat der Stadt weitere Streitigkeiten ersparen wollte. Am 6. Februar 1624 beschwerte sich aber wiederum die Kaufmannschaft über Birghden, daß er sich ungebührlich benehme und den Rat beschimpfe. Nach einer Vernehmung durch den Rat

68) B. Faulhaber, Geschichte der Post in Frankfurt a. M., Frankfurt/M. 1883, S. 2.

69) Ders., S. 3.

70) Kießkalt 2, a. a. O.

71) Stadtarchiv Frankfurt/M., Kaiserschriften VII, 168, 172, 182, 185, 216; Kießkalt 2, a. a. O.

72) Faulhaber, a. a. O., S. 12.

73) Ders., S. 37.

74) Ders., S. 40.

wurde ihm dann am 6. März 1624 auf Antrag des Schöffensrats der Kaufleute die Frankfurt-Kölner Botenlinie, welche die Hauptlinie der Frankfurter Boten war, wieder entzogen. Die alte städtische Botenpost wurde erneut in Gang gebracht⁷⁵⁾.

Nachdem aber Taxis den Birghden am 4./14. Dezember 1627 als kaiserlichen Postmeister abgesetzt hatte⁷⁶⁾, machte die Stadt ihn noch im selben Jahre zu ihrem Botenmeister, da sie seine Tatkraft zu schätzen wußte⁷⁷⁾.

Später wurde auf einem städtischen Deputiertentag in Frankfurt am 15. Mai 1643 beschlossen, die städtische Botenlinie zwischen Frankfurt und Nürnberg einzustellen⁷⁸⁾. Daraus und aus dem vorher Geschilderten ist zu entnehmen, daß die Reichsstadt Frankfurt nicht so sehr darauf bedacht war, ihr städtisches Botenwesen zu erhalten. Sie benutzte vielmehr stets die Nachrichtenübermittlung, die am schnellsten und sichersten war.

Dessenungeachtet bestand das Frankfurter Botenwesen durch das ganze 17. Jhdt. in größerem oder kleinerem Umfange fort, bis die Stadt die einzelnen Botenkurse eingehen ließ oder sie, wie die Köl-nische Linie im Jahre 1749, an die Taxis verkaufte⁷⁹⁾.

75) Faulhaber, a. a. O., S. 44.

76) Staatsarchiv Nürnberg, Differentialakten Nr. 6372 Rep. 4.

77) Faulhaber, a. a. O., S. 52.

78) Ders., S. 76.

79) Ders., S. 68.

4. Abschnitt

Das Botenwesen der Reichsstadt Regensburg

Die alte Römersiedlung Regensburg, seit 1245 freie Reichsstadt, war bereits im frühen Mittelalter zu einem bedeutenden Handelsknotenpunkt herangewachsen. Sie erreichte ihre Blütezeit im 13. Jhdt.⁸⁰⁾. Dementsprechend hat vermutlich der reiche Verkehr ein weitverzweigtes Nachrichtennetz erfordert. Hierüber ist aber nicht viel bekannt, denn urkundliche Unterlagen sind nur sehr unvollkommen vorhanden.

Seit 1325 gab es auch besondere „Botenläufer“, die oft sehr weite Reisen unternahmen. Die älteste urkundliche Nachricht über einen Berufsboten⁸¹⁾ bringt das „Wundenbuch“ der Reichsstadt. In ihm ist zwischen 1325 und 1350 von „Glaeslein dem poten“ die Rede⁸²⁾. Diese Boten liefen aber nicht regelmäßig. Wann man zum ersten Male von einer Botenanstalt sprechen konnte, also von einem organisierten und regelmäßigen Botenbetrieb, ist nicht überliefert. Es ist aber anzunehmen, daß in Regensburg wie in den anderen Reichsstädten schon früh eine Botenanstalt bestand.

Ihr Umfang wurde nie sehr groß, denn schon Anfang des 16. Jhdts. (1527) ging ein kaiserlicher Postkurs über Regensburg⁸³⁾. Auch war die Stadt der Taxisschen Post gegenüber nicht so ablehnend⁸⁴⁾ wie z. B. der Rat der Reichsstadt Nürnberg, so daß die Taxis das Regensburger Botenwesen sehr bald eindämmten. Es ist aber anzunehmen, daß es in kleinerem Umfange den Ausgang des 17. Jhdts. erlebt hat, wie dieses bei allen Botenanstalten der Reichsstädte der Fall war.

⁸⁰⁾ Östreicher, a. a. O., S. 92.

⁸¹⁾ Nur die Berufsboten wurden in den alten Urkunden, Kirchenbüchern u. a. als „Potten“ bezeichnet.

⁸²⁾ Östreicher, a. a. O.

⁸³⁾ Ders., S. 93.

⁸⁴⁾ Vgl. Hauptstaatsarchiv München, Postakten Regensburg Nr. 236/237.

3. Kapitel

Die Unterscheidung im Post- und Botenwesen

Im 16. und 17. Jhdt. waren mehrere Einrichtungen zur Briefbeförderung vorhanden, die man gemeinhin in Posten und Boten unterschied.

Die klarste und ausführlichste Darstellung brachte Moser⁸⁵⁾: „Eine reitende ordinaire Post ist, wenn jahraus und -ein, an gewissen Tagen und Stunden ein Postknecht die vorhandenen Briefe gegen ein gewisses, ein für alle Mal reguliertes Geld zu Pferd auf der beständig einerlei Route behaltenden Poststraße auf die nächstgelegene Poststation (deren jede 2, 3 bis 4 Meilen begreift) führt, allwo selbige gleichbalden durch einen anderen Postknecht mit frischem Pferd wieder auf die nächste Station und so immer weiter gebracht werden.

Eine fahrende ordinaire Post ist, wenn unter denselben Bedingungen ein bedeckter oder unbedeckter, für Reisende und Güter eingerichteter Wagen oder eine Kutsche, die Briefe, Personen oder Waren einzeln oder zusammen befördern kann, fährt. Unter den Begriff der Post sind dann noch die reitende oder fahrende Extrapost zu rechnen, die nur nach Bedarf fahren⁸⁶⁾.

Ordinaire Boten dagegen sind, wenn eine oder mehrere Personen wechselweise oder eine Person nebst nötigem Gehilfen zu Fuß, zu Pferd oder fahrend, an gewissen Tagen, auf einer beständig einerlei bleibenden Straße, entweder nun innerhalb des Landes ihrer Herrschaft oder auch außerhalb desselbigen, doch mit unabgewechselten Pferden an einen gewissen Ort reisen und entweder nur Briefe und kleine Pakete, nebst allerlei Kommissionen oder auch Personen oder Waren mitnimmt, aber bei Nachtzeit still liegen bleibt, auch an dem Ort, wohin er reist, ordentlicher Weise die mitgebrachten Sachen nicht einer anderen solchen Person übergibt.“

⁸⁵⁾ Moser 1, a. a. O., § 169; Johann Jacob Moser, Von denen Kayserlichen Regierungs-Rechten und Pflichten, nach denen Reichs-Gesezen und dem Reichs-Herkommen, wie auch aus denen Teutschen Staats-Rechts-Lehrern und eigener Erfahrung, Frankfurt/M. 1772, 2. Theil, Cap. 20, § 8.

⁸⁶⁾ Johann Heinrich Gottlob von Justi, Von denen Posten als einer Polizeyanstalt in der ausführlichen Vorstellung der gesamten Polizey-Wissenschaft, 1760 in Collectanea, 1. Bd., § 441.

Außer diesen Ordinariboten, unter deren Begriff die reichsstädtischen und wohl auch die Kaufmannsboten fielen, gab es noch die sogenannten Nebenboten. Das waren Gelegenheitsboten, welche die Briefbeförderung als Nebengewerbe betrieben. Ihre Hauptvertreter waren die „Metzgerposten“. An diesen Begriffsmerkmalen der Post und der Boten ist festzuhalten, denn sie wurden allgemein anerkannt, obwohl sie im Verlauf des Streites vielfach außer acht gelassen wurden. Auch ist ohne diese Kennzeichen nicht durch das Labyrinth der Gründe und Gegengründe beider Parteien zu finden.

2. Hauptteil

Die staatsrechtliche Begründung der Posthoheit

1. Kapitel

Die Regalienwissenschaft des 16. u. 17. Jhdts., insbesondere das Postregal

Unter Regalien verstand man im 16. Jhd. jene Rechte und Befugnisse, die dem Beherrscher eines Staates (dem Kaiser oder König) allein zustanden und deren sich keine Privatpersonen anmaßen durften⁸⁷⁾. Für den Begriff der Regalien wurden verschiedene Bezeichnungen gebraucht, wie Hoheiten, Gerechtsame, Majestäts- oder Regierungsrechte, Hoheitsrechte⁸⁸⁾. Diese hatten alle die gleiche Bedeutung. Die Regalien stellten nach der romanistischen Regalienwissenschaft in ihrer Zusammenfassung den Begriff und das Wesen der Staatsgewalt des Regenten dar⁸⁹⁾.

Ihre erste Katalogisierung erfolgte im Jahre 1158 auf dem Ronkalischen Reichstag in Mailand in der von Kaiser Friedrich I. Barbarossa verkündeten *Constitutio „Quae sint Regalia“*⁹⁰⁾. Darin wurden alle die Rechte und Befugnisse aufgezählt, welche Friedrich für sich als Regalien in Anspruch nahm. Dieser Regalienkatalog wurde von den Glossatoren in das langobardische Lehensrecht übernommen und kam im Zuge der Rezeption des langobardischen Lehnsrechtes nach Deutschland. Hier erfuhren die Regalien im Laufe der Jahrhunderte durch den langsamen Übergang von der bald weniger streng vertretenen romanistischen zur deutschrechtlichen Regalienwissenschaft verschiedene Einteilungen. So wurden allgemein den Regalien, die nur oder vorwiegend der Staatskasse dienten und die von den meisten als „*regalia minora*“, von einzelnen als „*regalia fisci*“ bezeichnet wurden, die anderen als etwas Höheres, Wertvolleres („*regalia*

87) Hellmuth, a. a. O., S. 238; A. Niggel, Deutsches Postrecht, Nürnberg 1931, S. 53.

88) Hans-Wolrad Waitz, Die Entwicklung des Begriffs der Regalien unter besonderer Berücksichtigung des Postregals vom Ende des 16. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Frankfurt/M. 1939, in: Frankfurter Rechtswissenschaftliche Abhandlungen, Nr. 10, S. 13.

89) Matthias, a. a. O., Bd. 2, S. 248 f.

90) Altmannspurger, a. a. O., S. 2.

maiora“) gegenübergestellt, welche die *autoritas*, das *supremum decus*, die *dignitas* oder die *potestas*, alles in allem die *maiestas* des Kaisers darstellten⁹¹⁾. Zu den ersteren sind beispielsweise zu zählen: das Bergwerks-, Forst-, Jagd-, Geleits-, Straßen-, Zoll- und Steuerregal. Zu den letzteren rechnen: das Recht, Krieg zu erklären, Frieden und Bündnisse zu schließen, Adel zu verleihen, das Recht der obersten Gerichtsbarkeit und das Recht, Regale und Privilegien als Lehen zu vergeben⁹²⁾. Die Abgrenzung zwischen den hohen und niederen Regalien war im Laufe der Jahrhunderte immer fließend, so daß wegen mancher dieser Rechte heftiger Streit entstand. Die Frage, wem die Regalien zustanden, wurde von der streng romanistischen Richtung der Regalienwissenschaft zugunsten des Kaisers entschieden⁹³⁾.

Hergeleitet von dieser Unterscheidung in *regalia maiora et minora* und aus den politischen Verhältnissen des Mittelalters, wurden unter dem Einfluß der deutschrechtlichen Richtung des Staatsrechts beide Gruppen voneinander getrennt und die Ausübung der hohen Regalien dem Kaiser zugeschrieben, die niederen aber den Landesherren. Diese Rechte, über die der Kaiser einst eine weitgehende Gewalt besaß, waren auf die Landesherren teils im Wege der Verleihung oder auf dem Wege der Gewohnheit übergegangen⁹⁴⁾. Sie erfuhren eine neue Einteilung dergestalt, daß

- a) der Kaiser einige allein ohne Anfrage bei den Ständen (*iura caesarea reservata*),
- b) andere nur mit Einwilligung der Kurfürsten (*iura reservata limitata*),
- c) wieder andere nur nach vorgängiger Anhörung des Reichstages (*iura comitialia*),
- d) noch andere nur mit Einwilligung der gesamten Stände ausüben konnte,

⁹¹⁾ Waltz, a. a. O., S. 22.

⁹²⁾ Schwarz 1, a. a. O., S. 59 f; Niggel, a. a. O., S. 53; Matthias, a. a. O., Bd. 2, S. 250, wobei dieser allerdings das Zoll- und Steuerregal unter die hohen Regale rechnet.

⁹³⁾ Altmannspurger, a. a. O., S. 25.

⁹⁴⁾ Hans Fehr, Deutsche Rechtsgeschichte, 5. Aufl., Berlin 1952, S. 107.

e) während einige von den Landesherren allein innegehabt wurden⁹⁵⁾).

Somit war von der deutschrechtlichen Regalienwissenschaft anerkannt, daß auch den Landesherren auf Grund der geschichtlichen Entwicklung ihres Territorienbesitzes Regalien aus eigener Berechtigung zustanden, wie es Andreas Knichen, seiner Zeit weit voraus, in dem Grundsatz ausdrückte: „ut princeps in territorio idem potest quod imperator in imperio“⁹⁶⁾).

Ihm entgegen wollten andere Schriftsteller nur die niederen Regalien mit der Lehensinvestitur auf die Landesherren übergegangen sehen, während die höheren Regalien grundsätzlich als besonderes Kennzeichen der Majestät beim Kaiser verblieben sein sollten und nur durch besondere Verleihung erworben werden könnten⁹⁷⁾. Immerhin bedeutete deren Lehre schon eine Fortentwicklung gegenüber der älteren, streng romanistischen Auffassung, da sie den Landesherren wenigstens die Ausübung der niederen Regalien ex jure proprio zugestehen wollte.

Die Regalienwissenschaft war zu dem Ergebnis gekommen, daß die nutzbaren Hoheitsrechte auf die Landesherren übergegangen waren⁹⁸⁾. Diese Auffassung fand im Westfälischen Frieden 1648⁹⁹⁾ ihren Niederschlag, indem alle Reichsstände in der freien Ausübung ihres Territorialrechtes und im Besitz aller Rechte bestätigt wurden¹⁰⁰⁾. Was allerdings zu den vorbehaltenen Rechten des Kaisers zu zählen war, konnte und wollte damals von den kaiserlichen Unterhändlern nicht erschöpfend angegeben werden und blieb unentschieden¹⁰¹⁾.

95) Moser 1, a. a. O., § 162 f.; Fehr, a. a. O., S. 21; Schwarz 1, a. a. O., S. 40; Hans Planitz, Deutsche Rechtsgeschichte, Graz 1950, S. 214; Adolf Zyda, Deutsche Rechtsgeschichte der Neuzeit, Weimar 1937, S. 42. Die einzelnen Autoren bezeichnen die Rechte verschieden.

96) Altmannspurger, a. a. O., S. 46.

97) Ders., S. 47.

98) Richard Schröder-Eberhard Frh. v. Künßberg, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, 6. Aufl., Berlin u. Leipzig 1922, 1. Teil, S. 644; Waitz, a. a. O., S. 25; Fehr, a. a. O., S. 107; Altmannspurger, a. a. O., S. 26 u. 46.

99) Art. VIII § 1 des Instrumentum Pacis Osnabrugense.

100) Matthias, a. a. O., Bd. 2, S. 254.

101) Hellmuth, a. a. O., S. 238.

In der Wissenschaft von den Regalien wurde auch das hier besonders interessierende Postregal behandelt. Seine Entwicklung war folgende: „Das Recht Posten zu legen wird von den meisten Rechtslehrern unter die Regalien gerechnet“, so meint Beust¹⁰²⁾ und stützt sich dabei auf viele Schriftsteller des 16. und 17. Jhdts. mit genauen Literaturangaben, die das Postrecht behandelt haben. Dabei verstand man in der damaligen Zeit unter dem Postregal die unbeschränkte Macht und Befugnis eines Regenten, Posten anzulegen und abzuändern, sowie über das Postwesen zu bestimmen, Postbedienstete nach freiem Willen anzustellen und die unbeschränkte Gerichtsbarkeit über diese und über alles, was das Postwesen betraf, innezuhaben¹⁰³⁾. Diese Definition wurde in späteren Jahrhunderten abgewandelt und war nicht mehr so umfassend¹⁰⁴⁾.

Der Begriff des Postregals wurde Ende des 16. Jhdts. erstmals erwähnt. Bis zum Jahre 1586 sprach Kaiser Rudolf II. nur von seinem „Ordinary-Postwesen“¹⁰⁵⁾. In einem Schreiben vom 27. August 1587 an die Städte Nürnberg und Augsburg ist dann die Bezeichnung „vnserm reformirten Postwesen vnnd Kayserlichen Regal“ erstmals gebraucht worden¹⁰⁶⁾. Soweit bekannt ist, ist dieses die erste Erwähnung des Postregals in kaiserlichen Schreiben. In den zahlreichen späteren Patenten und Mandaten, welche im Unterschied zu einfachen Kaiserschreiben rechtsverbindliche Anordnungen darstellten, erschien es in dem Mandat vom 6. November 1597 zum ersten Male¹⁰⁷⁾. Von den Schriftstellern wurde es erst einige Jahrzehnte später behandelt¹⁰⁸⁾. Nachdem der Begriff des Postregals entstanden war, entbrannte zwischen den Rechtsgelehrten ein heftiger Streit darüber, von welchem Recht das Postregal herzuleiten und unter welche Gruppe der Regalien es zu rechnen sei. Die Mehrzahl der Schriftsteller leitete

102) Beust, a. a. O., I. Abschn., § 1.

103) Emeran Ackold, Gründlicher Unterricht von dem aus Landes-Fürstlicher Hoheit herspringenden Post-Regal derer Chur- und Fürsten des H. R. R., 1685, Lib. II, Cap. IV; unter diesem Pseudonym verbarq sich der Hallenser Bürgermeister Andreas Ockel; Matthias, a. a. O., Bd. 2, S. 262; Beust, a. a. O., II. Abschn., § X.

104) Hellmuth, a. a. O., S. 239.

105) Stadtarchiv Augsburg, a. a. O.

106) Dasselbe; Staatsarchiv Nürnberg, Differentialakten Nr. 637 1.

107) Lünig, a. a. O., p. 444.

108) Waitz, a. a. O., S. 27 u. 53.

das Postregal von dem Straßenregal ab¹⁰⁹⁾, wobei wieder strittig war, ob das letztere dem Kaiser, wie es in der *Constitutio* angeführt war, oder den Landesherren gebührte. Es kann aber für diesen Abschnitt dahingestellt bleiben, ob dem Kaiser oder den Ländern das Straßenregal zustand¹¹⁰⁾. Dagegen führten einige wenige Rechtsgelehrte das Postregal als völlig selbständiges Recht an¹¹¹⁾. Die Ableitung des Postregals aus dem Straßenregal ist wahrscheinlich richtig. Denn unter Ableitung des Postregals aus dem Straßenregal wurde von den Rechtsgelehrten verstanden, daß das Postregal ein unmittelbarer Ausfluß des Straßenregals sei. Die Landesherren beanspruchten das Straßenregal aus staatspolitischen Gründen für sich, nämlich daß sie Straßen nach Bedarf bauen und benutzen konnten, wenn es die Reichssicherheit im Krieg oder Frieden erforderte. Ähnliche Gründe, Sicherheit und Schnelligkeit aus Gründen der Reichssicherheit, waren ausschlaggebend, daß das Recht des Postenlegens nicht jedermann überlassen werden sollte, sondern allein vom Landesherrn als Regal beansprucht wurde. Die Anregung zur Einrichtung der Posten wurde also nicht so sehr durch die Notwendigkeit des Verkehrs als vielmehr durch das Bedürfnis der Reichssicherheit gegeben. Trotz dieser Ableitung bedurfte es aber noch der Erklärung zum Regal, da das Straßenregal nicht das Recht des Postenlegens enthielt¹⁰⁹⁾.

Ob das Postregal zu den *regalia maiora* oder *minora*, also zu den hohen oder niederen Regalien gerechnet wurde, ist nie entschieden worden. Die meisten Rechtsgelehrten zählten es zu den *regalia maiora*¹¹²⁾. Niggel¹¹³⁾ rechnet es zu den *regalia minora*, wahrscheinlich aus dem Gesichtspunkt heraus, daß mit dem Betrieb der Posten große Einnahmen verbunden waren, während dieses in der Sicht der damaligen Zeit nicht der Hauptzweck war, sondern die Staatssicherheit und sonstigen Belange des Regenten.

¹⁰⁹⁾ Waitz, a. a. O., S. 27 u. 42; Pütter, a. a. O., III. Abschn., I; Johann Heinrich Bergius, Von dem Postwesen in dem Polizey und Cameral Magazin, 1773, in *Collectanea*, § 2; Johann Heinrich Gottlob von Justi, Von dem Postregal in dem System des Finanzwesens, 1766, in *Collectanea*, 1. Bd.; letztgenanntes Werk ist handgeschrieben und enthält keine Seitenzahlen. Es ist lediglich als 1. Band einer handgeschriebenen Buchreihe vorhanden.

¹¹⁰⁾ Vgl. Waitz, a. a. O., S. 43.

¹¹¹⁾ Hirschbach, Wolff. (Praes.)-Carpzov, *Conr. u. Bened. (Resp.)*, *Dissertatio Politico-Juridica de Regalibus*, Jenae 1619, Theil II, Cap. III, Thes. LIII; Sixtinus, Regnerus, *Tractatus de Regalibus*, Francofurti 1617, Lib. II, Cap. III, 42, beide zit. bei Waitz, a. a. O., S. 27 u. 42.

¹¹²⁾ Altmannspurger, a. a. O., S. 47; Waitz, a. a. O., S. 53; Schwarz 1, a. a. O.

¹¹³⁾ Niggel, a. a. O., S. 53.

Hier erhebt sich weiter die Frage, ob der Kaiser überhaupt befugt war, das Postenrecht zum Regal zu erklären, denn die Reichsgesetzgebung lag in der fraglichen Zeit (1586, 1597, 1615) bereits bei dem Kaiser und den Ständen gemeinsam. Die Einführung eines kaiserlichen Postregals hätte eines Gesetzes und dazu der Zustimmung der Stände bedurft, denn der Kaiser war nicht befugt, einseitig seine Reservatrechte zu vermehren. Dieses konnte nur durch ein Staatsgrundgesetz erfolgen, welches aber durch den Kaiser und die Stände beschlossen werden mußte¹¹⁴⁾. Die Stände wehrten sich aber nicht dagegen, sondern behaupteten nur, daß auch sie neben dem Kaiser das Recht besäßen, das Postregal für sich zu haben.

In den Mandaten vom 6. November 1597 und 27. Juli 1615¹¹⁵⁾, in denen das Postwesen zum Regal erklärt wurde, wurde von einem „hochbefreiten Regal“ gesprochen. Schwarz¹¹⁶⁾ will daraus schließen, daß damit das Zurückfallen eines mit Geldgewinn verbundenen, nicht ausgenutzten Regals an den Kaiser ausgedrückt wurde. Hierfür finden sich aber weder in der Literatur noch in urkundlichem Material Belege. Auch kommt der Ausdruck „hochbefreit“ nur in diesen beiden Mandaten vor. Umstritten war er in der Postregalfrage des 16. und 17. Jhdts. nicht.

¹¹⁴⁾ Sessler, a. a. O., S. 82; Pütter, a. a. O., II. Abschn., III, VIII; Kießkalt 1, a. a. O., S. 204; Heinrich v. Stephan, Geschichte der Preussischen Post von ihrem Ursprunge bis auf die Gegenwart, Berlin 1859, S. 9.

¹¹⁵⁾ Lünig, a. a. O., p. 444, 446.

¹¹⁶⁾ Schwarz 1, a. a. O.

2. Kapitel

Die Begründung des kaiserlichen Postregals

1. Abschnitt

Die Theorie der Rechtskontinuität vom Römischen Reich, insbesondere vom „cursus publicus“

Als Begründung, daß den deutschen Kaisern das Postregal im Reiche alleine zustehe, führten die Verfechter des kaiserlichen Postregals an, daß die deutschen Kaiser die unmittelbare Nachfolge der römischen Kaiser über die Frankenkaiser angetreten hätten. Das Römische Reich sei eine absolute Monarchie gewesen und habe sich bis in das Mittelalter auf das Deutsche Reich fortgesetzt. Sie führten weiter an, daß derjenige, der behaupten wolle, daß sich dieser staatsrechtliche Zustand geändert habe, dieses aus den Reichsgesetzen beweisen müsse. In diesen sei aber nichts enthalten. Also sei alles, was dem Kaiser durch Reichsgesetze nicht genommen worden sei, der kaiserlichen Majestät verblieben¹¹⁷⁾.

Einer der eifrigsten Streiter für das kaiserliche Postregal, Caesareus Turrianus¹¹⁸⁾, führt in seiner Schrift „Glorwürdiger Adler“ 1694¹¹⁹⁾ aus, „daß vom ersten Römischen Kayser Cajo Julio an bis auf die Teutsche Kayser die Anordnung deß Post-Weesens der Kayserl. Majestät allein habe zugestanden. Ex Juris Praesumptione et Assistentia wird bewiesen, daß Ihre Kayserl. Majestät quo ad Jus Postarum & Alia Reservata ac Jura Majestatica in dem Stand verblieben, und annoch seye, worinn allerhöchstgemeldte ihre Vorfahren die Römische Kaysere vor diesen gewesen“. Er folgert, wenn die römischen Kaiser das Postregal alleine innegehabt hätten, die deutschen Kaiser es behalten hätten und noch haben, bis nachgewiesen sei, daß der Kaiser sich dieses Rechtes selbst entäußert habe oder ihm solches durch ein Reichsgesetz genommen worden sei. Aber weder in der Goldenen Bulle noch in den Reichsabschieden, in dem

¹¹⁷⁾ Vgl. Beust, a. a. O., IV. Abschn., § XIV.

¹¹⁸⁾ Bei Caesareus Turrianus soll es sich nach Häberlein, a. a. O., 3. Bd., 8. Buch, § 351 um den Hildesheimer Rechtsgelehrten Schoppe und nach Beust, a. a. O., 2. Teil, III. Abschn., § XV um den Hildesheimer Kanzler von Zimmermann handeln.

¹¹⁹⁾ Turrianus 1, a. a. O., Cap. I, § 2 u. 4.

Westfälischen Friedensschluß oder den Wahlkapitulationen sei so etwas ausgesprochen, so daß der Kaiser das Postregal behalten habe¹²⁰). Mit dieser Argumentation stellte Turrianus eine *praesumptio iuris* auf, wobei er klug berechnet hatte, daß es seinen Gegnern unmöglich sein wird, diese zu widerlegen, denn irgendeine reichsgesetzliche Regelung war nicht ergangen.

Da also vom „*cursus publicus*“ der römischen Kaiser bis zu den Posten der Kaiser des späten Mittelalters eine ununterbrochene Linie gehe und auch der Rechtsgrundsatz „*consuetudo ut sit valida, non debet interrupta*“ eingehalten worden sei, so stehe dem Kaiser das Postregal im Reiche allein zu¹²¹).

¹²⁰) Turrianus 1, a. a. O.

¹²¹) Ders., Cap. II, § 13.

2. Abschnitt

Die Theorie der ausschließlichen Posthoheit des Kaisers

Das Hauptargument für eine ausschließliche Posthoheit des Kaisers war die Theorie der Rechtskontinuität vom Römischen Reich zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und somit vom römischen „cursus publicus“ zur kaiserlichen Post. Dieses Argument bildete gleichzeitig auch den Ausgangspunkt der Betrachtungen mancher Schriftsteller der damaligen Zeit, daß dem Kaiser von Anfang an das Postregal gebühre.

Es sei auch nicht durch Gewohnheit oder Ersitzung auf die Landesherren übergegangen, denn das Postregal sei als kaiserliches Hoheitsrecht gar nicht der „praescriptio“ fähig, da es mit der kaiserlichen Majestät untrennbar verbunden sei. Dieser Standpunkt wurde von Turrianus wie von Hörnigk vertreten, welcher das Postregal als eine „materia inpraescriptibilis“ bezeichnete¹²²⁾. Als Vergleich führte Turrianus noch an: „als damahlige höchst ansehnliche Compages Imperii Romani dissolviret, vnd dasselbe in vnderschiedliche Regimina zertheilet worden / auch zugleich das Postwesen darnieder liegen / vnd nimmermehr widerumb zu tage gelange sollen / findet sich dannoch auß den Historien, vnd bezeugt es die tägliche Erfahrung / daß solches durch die Könige in Hispanien, Franckreich / vnd andere vom Römischen Reich abgerissenen provincien, kräfttiglich herfür gezogen / für ein hohes Königliches Reservat, einen weg wie den andern geachtet / vnd sich einzumischen oder das wenigste davon an sich zuziehen / Niemanden jemals biß daher gestattet worden“¹²³⁾. Demnach rechneten diese Verfechter des kaiserlichen Postregals dasselbe zu den iura caesarea reservata, da alle Gewalt ihren Ursprung beim Kaiser habe und nur einige Regalien

¹²²⁾ Ludwig von Hörnigk, Tractatus Politico-Historico-Juridico-Aulici de Regali Postarum Jure, Francofurti ad Moenum 1663, Cap. XV, th. III.

¹²³⁾ Caesarius Turrianus, Wahrhaftige vnd Nothwendige Information, Wie es vmb das Keyserl. Postwesen in deß H. Reichs-Stadt Nürnberg beschaffen; Sampt klarem Beweiß, daß E. E. Magistrat daselbst es ohne allen berechtigten Fug anfechte / auch aller Orten bißhero einen vngleichen Bericht darvon erstattet habe, 1649, p. 3.

Die Schrift erschien anonym und ohne Verlagsort. Aus dem Schriftwechsel zwischen der Reichsstadt Nürnberg und dem Professor der Rechte in Altdorf Dr. Nicolaus Rittershausen, der diese Schrift beantworten sollte, geht hervor, daß Turrianus der Verfasser ist. Vgl. Staatsarchiv Nürnberg, Differentialakten Nr. 637 23, Rep. 4.

den Landesherren durch Verleihungsakt übertragen worden seien. Bezüglich des Postregals ließe sich aber kein rechtmäßiger Erwerbstitel nachweisen¹²⁴⁾. Unter Anführung von 18 Schriftstellern mit genauen Literaturangaben kommt Turrianus dann zu dem Schluß: „Es wird aus einhelliger Lehr und Meynung der Publicisten dargetan, daß das Post-Regal im Römischen Reich dem Kayser allain zustehe“¹²⁵⁾. Diese Meinung wird auch in vielen Schreiben des Kaisers vertreten, welche er zwecks Bekämpfung des Nebenbotenwesens an die Reichsstädte richtete, in denen er die Wendung gebrauchte „daß vnß allein privative zukommende hohe Kaysl. Postregal“¹²⁶⁾.

Als weiteres Argument für die ausschließliche Posthoheit des Kaisers stellten die kaisertreuen Schriftsteller auch das umstrittene Reichsgutachten der Kurfürsten vom Jahre 1570 dar¹²⁷⁾. Sie meinten, daß es hier Wort für Wort stünde, daß der Kaiser von den Ständen das Anerkenntnis erhalten habe, das Postregal als ausschließliches Hoheitsrecht auszuüben. Ebenso spräche das Kurfürstengutachten vom Jahre 1641 dasselbe aus¹²⁸⁾. Die Kurfürsten von Mainz, Köln, Trier und der Pfalz hätten darüberhinaus 1686 in einem Patent bestätigt, daß sie das kaiserliche Postregal anerkannten¹²⁹⁾. Obwohl nirgendwo eine Abschrift dieses Patentes gefunden werden konnte, erscheint es doch glaubhaft, da diese Kurfürsten im kaiserlichen Lager standen.

Für die habsburgischen Kaiser werden auch politische Momente von Bedeutung gewesen sein, um das Postregal für sich allein zu beanspruchen. Denn die Staatssicherheit verlangte, daß sie einen Überblick hatten, was im Reiche geschah. Ein gutes Mittel hierfür war die Überwachung der Briefe. Schon Maximilian I. soll die Briefinquisition

¹²⁴⁾ Turrianus 2, a. a. O.; Vgl. Waitz, a. a. O., S. 116.

¹²⁵⁾ Turrianus 1, a. a. O., Cap. I, § 6.

¹²⁶⁾ Verfasser ungenannt, Vorläufige Beleuchtung und Ungrund der angeblichen Mißbräuche des Kaiserlichen Postwesens, 1789, S. 16 f.

¹²⁷⁾ Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 39.

¹²⁸⁾ Joseph Waldherger, Redtlicher Versuch über die Frage: Ob das Postwesen in Deutschland ein kaiserliches Reservat- oder ein landesherrliches Territorial-Recht sey? Diss. Wien 1794, § 27.

¹²⁹⁾ Verfasser ungenannt, Historisch-staatistische Abhandlung über das Kaiserl. Reservatrecht des Reichspostwesens als eines Fürstlich-taxischen Erblehens und wichtigen Artikels der neuen Wahlkapitulation zur Entlarvung der aufrührerischen Druckschrift über die Mißbräuche desselben und anderer Gegenschriften, 1790, § VIII.

angewandt haben, um Anschläge der Flamen und Mailänder, sowie die Ränke deutscher Fürsten kennenzulernen. Karl V. soll hierdurch ebenfalls fast alle Verabredungen der evangelischen Stände erspäht haben¹³⁰⁾. Hierfür waren die Taxis mit den ihnen ergebenen katholischen Postbediensteten die geeigneten Leute. Es ist daher verständlich, wenn viele konservative Rechtsgelehrte die ausschließliche Posthoheit des Kaisers mit dem Argument der Reichssicherheit stützen wollten.

¹³⁰⁾ Heinrich Hartmann, Über schwarze Kabinette und ihren Zusammenhang mit der Taxischen Post in Bayern, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern, Jg. 1925, S. 73 f.; vgl. Schwarz 1, a. a. O., S. 45.

3. Kapitel

Die Begründung des reichsstädtischen Postregals

1. Abschnitt

Die Entstehung der Landeshoheit in allgemein staatsrechtlicher Hinsicht

Unter Landeshoheit, Landesobrigkeit, Superioritas territorialis ist eine den Reichsständen durch die Reichsgesetze gegebene Macht und Gewalt, in ihren Landen alles zu tun, was nicht gegen die Reichsgesetze verstößt, zu verstehen¹³¹⁾. Für den Streit zwischen den Taxis und den Reichsstädten um das Postregal sind die staatsrechtlichen Zustände des Reiches und der Länder als entscheidende Faktoren zu beleuchten.

Im Fränkischen Reich traten die ersten Erscheinungen zutage, die einer einheitlichen Staatsgewalt entgegenstanden. Auf ihnen beruhte zwar zu einem großen Teil die Dynamik des fränkischen Staatslebens, sie bildeten aber gleichzeitig die ersten Ansatzpunkte für die Gewalten, die seit dem Mittelalter das einheitliche Reich von innen auflösten und zu einem aristokratischen Personenverbandsstaat umbildeten¹³²⁾. Zwar blieb das Reich nach außen hin ein einheitliches Ganzes, dessen Gesamtvertretung dem Kaiser oblag, aber im Innern gingen die staatshoheitlichen Rechte dem Kaiser im wesentlichen verloren und auf die Territorialgewalten über. Diese Wandlung setzte im 12. Jhdt. ein¹³³⁾.

Über die Entstehung dieser Landesgewalten bestanden verschiedene Meinungen, die Ackold folgendermaßen zusammenfaßte¹³⁴⁾: Die erste Meinung erblickte in den Fürsten bloße ehemalige Diener des Königs, die Herzöge und Grafen genannt wurden. Nach der zweiten waren die Herzöge und Grafen im Fränkischen Reich nicht bloße Bedienstete, sondern vielmehr des Reiches Obrigkeiten, die aber nicht

¹³¹⁾ Hayme, a. a. O., S. 536, § 1.

¹³²⁾ v. Schwerin-Thieme, Grundzüge der deutschen Rechtsgeschichte, 4. Aufl., Berlin und München 1950, S. 84 u. 105.

¹³³⁾ Ders., S. 107.

¹³⁴⁾ Ackold, a. a. O., Cap. II, th. VII.

mit den Obrigkeiten des Römischen Reiches verglichen werden könnten. Nach der letzten haben die Landesherren ihre Territorien gleich von Anfang an aus eigenem Recht und eigener Macht besessen. Von den Rechtsgelehrten sind diese Meinungen ausführlich begründet und dargestellt worden. Daß sich aber die Machtverhältnisse zugunsten der Landesherren verschoben hatten, wurde nirgends ernstlich bestritten.

Die neuere rechtsgeschichtliche Literatur legt den Abschluß der lehensrechtlichen Entwicklung, d. h. daß die unmittelbare Staatsgewalt des Kaisers sich in eine bloße Lehensherrslichkeit verwandelt hat, in die zweite Hälfte des 12. Jhdts.¹³⁵⁾. Für die Ausbildung der Landeshoheit der Reichsfürsten ist dann das 13. Jhd. entscheidend. Als wesentliche Marksteine sind hier die *Confoederatio cum principibus ecclesiasticis* (1220) und das *Statutum in favorem principum* (1232) zu betrachten, denn mit diesen für die Entwicklung grundlegenden Reichsgesetzen wurden wesentliche Rechte des Reiches zugunsten der Fürsten preisgegeben oder ihre Ausübung von deren Zustimmung abhängig gemacht¹³⁶⁾. Diese Wandlung fand dann nach dem 13. Jhd. ihren Abschluß¹³⁷⁾. In dieser Zeit hatten sich immer mehr Hoheitsrechte in der Hand der Landes- und Stadtherren vereinigt. Allmählich war aus der Summe dieser Hoheitsrechte eine geschlossene Landeshoheit erwachsen. Das Bündel der Hoheitsrechte hatte sich zu einheitlicher staatsähnlicher Gewalt konsolidiert. Diese Gewalt war dergestalt territorial bedingt, d. h. bestimmt und begrenzt, daß innerhalb des Territorialbereiches dem Territorialherrn die präsumtive Fülle der Hoheitsgewalt, also eigentliche Gebietshoheit zustand¹³⁸⁾.

Eine reichsgesetzliche Regelung fand diese Entwicklung in der Goldenen Bulle vom Jahre 1356.

Hierin erhielten die Kurfürsten die Rechte verbrieft, aus denen sich die Landeshoheit aufbaute¹³⁹⁾. Somit wurden sie zu Schritt-

135) Schröder-v. Künßberg, a. a. O., 1. Teil, S. 639 f.

136) v. Schwerin-Thieme, a. a. O., S. 191.

137) Schröder-v. Künßberg, a. a. O., 1. Teil, S. 640.

138) Friedrich Giese, *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*, Frankfurt/M. 1947, S. 85; Heinrich Mitteis, *Deutsche Rechtsgeschichte*, München u. Berlin 1949, S. 122; Schröder-v. Künßberg, a. a. O.

139) v. Schwerin-Thieme, a. a. O., S. 187.

machern für die übrigen Landesherren, denn was in der Goldenen Bulle den Kurfürsten eingeräumt worden war, war schon oder wurde später Gemeingut aller Stände¹⁴⁰⁾. Dabei ist aber zu bemerken, daß die einzelnen Stände diese Rechte zu verschiedenen Zeiten erhielten, je nach Macht und politischer Klugheit.

Demnach war der staatsrechtliche Zustand im Reich des 14. Jhdts. allgemein der, daß die einheitliche plenitudo potestatis einem Bündel einzelner Rechte Platz gemacht hatte, die man als dem Kaiser allein zustehende „iura caesarea reservata“ bezeichnete¹⁴¹⁾. Demgegenüber hatte sich aber aus der Summe der Hoheitsrechte der Landesherren deren Landeshoheit gebildet¹⁴²⁾, welche eine wirkliche Staatsgewalt in sich einschloß¹⁴³⁾. Darüber, ob die Landesherren die Hoheitsrechte vom Kaiser abgeleitet haben oder ob sie ihnen ex jure proprio zustanden, bestanden ebenfalls verschiedene Ansichten, die hier aber keiner Erörterung bedürfen.

Diesen staatsrechtlichen Zustand des Deutschen Reiches konnten die Rechtsgelehrten der damaligen Zeit schwer erfassen. Einzelne sprachen von einer Monarchie, andere von einer Fürstenaristokratie, wieder andere von einem Bundesstaat¹⁴⁴⁾. Der große Rechtsgelehrte Samuel von Pufendorf sprach, und zwar unter Verzicht auf jede Möglichkeit einer juristischen Konstruktion, von einem „staatsrechtlichen Monstrum“¹⁴⁵⁾.

Eine staatsrechtliche Klärung brachte dann anläßlich des Westfälischen Friedens im Jahre 1648 der Artikel III § 1 des Instrumentum Pacis Osnabrugense, welcher die reichsgesetzliche Anerkennung der Landeshoheit aller Reichsstände aussprach, indem er ihr „ius territorii et superioritatis“ bestätigte¹⁴⁶⁾. Demnach war nun alles dasjenige, dessen rechtliche Wirkung sich innerhalb der Grenzen der

140) Schröder-v. Künßberg, a. a. O., 2. Teil, S. 934.

141) v. Schwerin-Thieme, a. a. O., S. 284.

142) Giese, a. a. O.

143) Schröder-v. Künßberg, a. a. O., 2. Teil, S. 938.

144) v. Schwerin-Thieme, a. a. O., S. 224.

145) Schröder-v. Künßberg, a. a. O., 2. Teil, S. 937.

146) Pütter, a. a. O., I. Abschn. I, V; Schwarz 1, a. a. O., S. 187.

Reichsstände äußerte, in der Landeshoheit der Reichsstände begriffen. Aber auch alles das, was seit der Zeit, da die Landeshoheit vor der endgültigen reichsgesetzlichen Regelung zu ihrer tatsächlichen Vollkommenheit gediehen war, erst neu entstanden oder künftig noch erdacht worden war, war unter den Begriff der Landeshoheit gefallen¹⁴⁷⁾.

¹⁴⁷⁾ Schröder-v. Künßberg, a. a. O., 2. Teil, S. 940.

2. Abschnitt

Die Entstehung der Landeshoheit der Reichsstädte

Das Mittelalter kannte mehrere Arten von Städten, und zwar die Reichsstädte, die Freistädte oder freien Städte und die Landstädte. Ihre innere und äußere Entwicklung ist verschiedene Wege gegangen, was sich in ihrer späteren unterschiedlichen Stellung im Reich auswirkte. Unter Landstädten waren solche Städte zu verstehen, die nicht dem Kaiser unmittelbar, sondern einem weltlichen oder geistlichen Landesherrn unterstanden. Sie scheiden daher aus der Betrachtung aus, zumal sich ihre Stellung durch die Jahrhunderte nicht wesentlich verändert hat. Freie Städte waren im 14. und 15. Jhdt. solche, die sich von der bischöflichen Herrschaft befreit und Selbständigkeit erlangt hatten, wie z. B. Köln, Mainz, Speyer, Worms und Regensburg¹⁴⁸⁾. Die Reichsstädte waren solche, die sich von der kaiserlichen Herrschaft befreit hatten und ihr nur noch einige Regierungsrechte einräumten¹⁴⁹⁾. Die Unterschiede zwischen beiden Stadttypen verwischten sich aber bald, d. h. die freien Städte gingen in der größeren Anzahl der Reichsstädte auf¹⁵⁰⁾. Dabei nannten sich noch einige Städte „freie Reichsstädte“. Das hatte aber lediglich die Bedeutung, daß sie eine Befreiung von der ordentlichen jährlichen Reichssteuer erlangt hatten¹⁵¹⁾. Die Zahl der Frei- und Reichsstädte war in der Wormser Matrikel vom Jahre 1521 mit 84 benannt¹⁵²⁾.

Der Beginn ihrer Freiheiten ist nicht genau festzustellen. Er wird ungefähr in die Zeit gelegt, als die geistlichen und fürstlichen Herren in den Städten die ihnen ungewohnte Macht mißbrauchten und letztere versuchten, dieses Joch abzuschütteln¹⁵³⁾. Dieser Zeitpunkt fiel in die Zeit des 13. und 14. Jhdts. Besonders während des Interregnums (1254 bis 1273) erlebten die Städte einen großen Auf-

148) Wilhelm Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte, Hamburg u. Gotha 1854, 1. Bd., S. VIII.

149) Ders., 2. Bd., S. 426.

150) Ders., 2. Bd., S. 428.

151) Ders., a. a. O.; Hayme, a. a. O., S. 931, § 2.

152) Zycha, a. a. O., S. 157.

153) Joseph Edler von Sartori, Beiträge in Reichsstädtischen Sachen, Frankfurt u. Leipzig 1777, 1. Theil, § 5.

schwung, der dann von Kaiser Rudolf I. sehr gefördert wurde. Er brauchte die Städte, um ein Gegengewicht gegen die immer mächtiger werdenden Fürsten zu haben¹⁵⁴⁾.

Mit der Erlangung der reichsstädtischen Freiheit und Unmittelbarkeit war sehr eng der Ursprung der Landeshoheit der Reichsstädte verknüpft. Zwar war diese nirgends verankert, aber die Städte waren gleich den Territorien selbständige Herrschafts- und Verwaltungsbezirke gegenüber dem Reich¹⁵⁵⁾. Daraus ist auch zu folgern, daß sie in ihrem Gebiet die gleiche Macht hatten wie die Fürsten in den Ländern. Daneben waren sie aber dem Kaiser mehr unterworfen als die Landesfürsten, denn durch den Kaiser hatten sie ihre staatsrechtliche Stellung erhalten und ihm gegenüber bewiesen sie eine bestimmte Treue.

Die Reichsstädte schlossen sich in dieser Zeit ebenso wie die Stände des Reiches zusammen, um ihre Interessen gemeinsam besser vertreten zu können. Zum ersten Male erschienen sie als geschlossenes Kollegium auf dem Frankfurter Reichstag im Jahre 1489. Die erste amtliche Anerkennung ihrer Reichsstandschaft erfolgte durch § 4 der Regimentsordnung von 1500¹⁵⁶⁾. Als Reichsstand hatten sie aber nur beratende Stimmen. Dieser Zustand dauerte bis zum Westfälischen Frieden im Jahre 1648; durch Art. VIII, § 4 des Instrumentum Pacis Osnabrugense wurde dann den Reichsstädten die volle Gleichstellung mit den anderen Reichsständen gewährleistet¹⁵⁷⁾: „iisque rata et intacta maneant regalia, vectigalia, redditus annui, libertates, privilegia, confiscandi, collectandi et inde dependentia aliaque iura ab imperatore et imperio legitime impetrata vel longo usu ante hos motus obtenta possessa et exercita, cum omnimoda iurisdictione intra muros et in territorio“.

Es kann also gesagt werden, daß die Reichsstädte ihre Landeshoheit ungefähr zu gleicher Zeit wie die übrigen Stände errungen haben. Dabei soll hier nur von den größeren Reichsstädten gesprochen werden, denn den kleineren fehlte es an entsprechender Macht, um sich gegenüber dem Kaiser durchzusetzen.

154) Sartori, a. a. O., 1. Theil, § 16 u. 21.

155) v. Schwerin-Thieme, a. a. O., S. 198.

156) Schröder-v. Künßberg, a. a. O., 2. Teil, S. 906 f.

157) Ders., 2. Teil, S. 935; Planitz, a. a. O., S. 139.

3. Abschnitt

Die Landeshoheit umschließt das Postregal

Unter der Landeshoheit ist, wie oben erwähnt, die Macht und Gewalt der Reichsstände zu verstehen, in ihren Landen alles zu tun, was nicht gegen die Reichsgesetze verstößt. Weiter wurde dargelegt, daß die Landeshoheit sowohl von den Kurfürsten und Fürsten als auch von den Reichsstädten innegehabt wurde. In diese Landeshoheit waren alle Rechte eingeschlossen, welcher der Landesherr bedurfte, um seine Macht im Territorium auszuüben. Diese Rechte waren aber beschränkt. Und zwar bildete die Entstehung der Landeshoheit der Länder und Reichsstädte die Grenze. Alle Hoheitsrechte, welche schon vor der Vollendung der Landeshoheit vom Kaiser ausgeübt wurden, verblieben ihm bis auf solche, die er weiter verlieh oder auf gesetzlichem Wege an die Reichsstände abtrat¹⁵⁸⁾. Die Rechte des Kaisers waren danach auf die *iura caesarea reservata* beschränkt. Dagegen wurden landesherrliche Hoheitsrechte entweder solche, die auf gesetzmäßigem Wege aus der kaiserlichen Gewalt in die landesherrliche übergegangen waren oder solche, die erst nach der Entstehung der Landeshoheit bekannt wurden¹⁵⁹⁾.

Das Postregal ist als staatsrechtlicher Begriff erst spät geschaffen worden, und zwar zum Ende des 16. Jhdts. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Reichsstände aber schon ihre Landeshoheit. Einige Ausnahmen mögen für kleinere Reichsstädte bestanden haben, welche nicht fähig waren, ihre Selbständigkeit zu behaupten. Der größte Teil der Reichsstädte besaß aber schon zu diesem Zeitpunkt die Landeshoheit.

Legt man der Betrachtung aber nicht den Zeitpunkt der Entstehung des Wortes „Postregal“ zugrunde, sondern die allgemeine Berechtigung, Posten anzulegen, so ist hierfür die Zeit der ersten Posten maßgebend, und zwar die Wende vom 15. zum 16. Jhd. Für diese Zeit ist aber wiederum zu sagen, daß die Reichsstände mit Ausnahme kleinerer Reichsstädte bereits die Landeshoheit hatten. Demnach bestand nach beiden Betrachtungsweisen die Landeshoheit der

¹⁵⁸⁾ Pütter, a. a. O., I. Abschn., I, VIII u. II, V.

¹⁵⁹⁾ Ders., a. a. O.

Reichsstände schon, als das Recht des Postenlegens als Hoheitsrecht bekannt wurde, d. h. das Posthoheitsrecht fiel unter die Landeshoheit¹⁶⁰).

Beust führt hierzu als weitere Begründung die Ableitung des Postregals vom Straßenregal an. Das letztere stehe den Reichsständen zu, demnach auch das erstere¹⁶¹). Dabei spiele es keine Rolle, ob einzelne Stände, z. B. die Reichsstädte, das Postrecht nicht ausübten. Denn dadurch ginge dieses Recht den anderen nicht verlustig¹⁶²).

Die Schriftsteller, welche den Reichsständen als Teil der Landeshoheit das Postregal zusprachen, waren darin einig, daß jedem Reichsstand das Postregal nur innerhalb seiner Landesgrenzen zustand. Daraus folgt, daß die Reichsstädte nur in ihren Mauern oder in ihrem kleinen Territorialgebiet Posten anlegen durften¹⁶³).

In diesem Zusammenhang ist noch die „Majestas-Analoga“ Ackolds bemerkenswert¹⁶⁴). Danach hätten die Reichsstädte durch die Innehabung der Staatsgewalt eine majestätsgleiche Stellung erlangt, und ihnen gebührten im Territorium grundsätzlich die gleichen Rechte wie dem Kaiser im Imperium, es sei denn, daß der Kaiser beweisen könne, daß das eine oder andere Recht von den Ständen auf ihn übergegangen sei. Dabei wies Ackold noch darauf hin, daß es dem Kaiser unmöglich sei, dieses zu beweisen.

Diese „Majestas-Analoga“ ist wohl zu weit gegriffen. Zwar besaßen die Stände die Landeshoheit in ihren Gebieten, die zur Staatsgewalt wurde. Sie erkannten aber jederzeit den Kaiser über sich an und haben nie eine majestätsgleiche Stellung beansprucht. Darüber hinaus billigten sie dem Kaiser in seiner Eigenschaft als Oberhaupt des Reiches etliche Rechte in ihren Territorien zu.

Hörnigk dagegen bestreitet, daß das Postregal ein Teil der Landeshoheit sei, mit dem Argument, daß den Reichsstädten als Ständen des Reiches das Postregal auch zustehen müsse, da sie ebenso wie

160) Vgl. Häberlein, a. a. O., 8. Buch, 3. Cap., § 353; v. Aretin, a. a. O., § 5; v. Stephan, a. a. O., S. 6.

161) Beust, a. a. O., 1. Abschn., § IX; vgl. S. 41.

162) Ders., 3. Abschn., § XIII.

163) Ackold, a. a. O., Lib. I, Cap. II.

164) Ders., a. a. O.

diese die territoriale Superiorität hätten. Dagegen sei ihnen aber verboten, Posten zu halten. Sie dürften bekanntlich nur Botenkurse ohne Abwechslung der Pferde betreiben. Also könne ihre Landeshoheit nicht das Postregal umschließen¹⁶⁵⁾. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß den Reichsstädten nur verboten war, Posten außerhalb ihres Territoriums anzulegen. In ihren Mauern und kleinen Territorialgebieten konnten sie aber keine Posten gebrauchen, obwohl sie das Recht des Postenlegens zu beanspruchen hatten. In einem späteren Abschnitt wird darzustellen sein, wie die Reichsstädte versucht haben, dieses Problem zu bewältigen.

Das Westfälische Friedensinstrument von Osnabrück regelte die Frage des Postregals nicht, obwohl in Artikel VIII, § 4 die den Reichsständen zustehenden Regalien, Privilegien und Freiheiten aufgezählt worden sind. In Artikel VIII, § 1 ist aber die für die Reichsstädte schon lange bestehende Gleichstellung mit den anderen Reichsständen ausgesprochen worden.

¹⁶⁵⁾ Ackold, a. a. O.

4. Abschnitt

Aufgabe der Theorie der Rechtskontinuität vom Römischen Reich

Die kaiserfreundlichen Schriftsteller des 17. Jhdts. hatten die Theorie entwickelt, daß das Deutsche Reich des Mittelalters eine unmittelbare Fortsetzung des Römischen Reiches gewesen sei, und daß die Kaiser die direkte Nachfolge der römischen Kaiser angetreten hätten. Daraus ergäbe sich, daß die Stellung der deutschen Kaiser die gleiche wie die der römischen sei, und somit stehe dem Kaiser allein das Postregal zu. So einleuchtend diese Theorie auch gewesen sein mag, so entsprach sie doch nicht den tatsächlichen staatsrechtlichen Verhältnissen.

Eine Klärung in diese Rechtsfragen brachten erst die naturrechtlichen Ideen der Rechtsgelehrten der Neuzeit, wie Hugo Grotius, Samuel Pufendorf und Hermann Conring. Diese wirkten sich auf das damalige Staatsrecht aus, das ebenso wie das Privatrecht eine Lösung vom römischen Recht erfuhr. Als ausschlaggebend für die deutschen staatsrechtlichen Verhältnisse wurden nun die Reichsgesetze und das Reichsherkommen angesehen.

Die heutige rechtsgeschichtliche Literatur ist der Ansicht, daß das Deutsche Reich des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit keine absolute Monarchie wie das Römische Reich war, sondern eher ein Bundesstaat. Das war jedenfalls eine Staatsform, die nicht mit der des Römischen Reiches verglichen werden konnte. So wie sich die Staatsrechtswissenschaft von dem Kontinuitätsgedanken gelöst hatte, benutzten auch die Schriftsteller diese geschichtliche Entwicklung, um die Ableitung des Postwesens vom römischen „cursus publicus“ zu verneinen. Moser¹⁶⁶⁾ nannte sogar diejenigen auslachenswürdig, welche das römische Recht zur Begründung der Posthoheit zu Hilfe zogen. Emeran Ackold bezweifelte nicht, daß die römischen Kaiser alleine das Recht hatten, die Posten zu legen. Aber sie seien nicht mit den heutigen Kaisern zu vergleichen und daher müßten andere Grundsätze gelten¹⁶⁷⁾. Dieser Argumentation folgte

¹⁶⁶⁾ Moser 1, a. a. O., § 168.

¹⁶⁷⁾ Ackold, a. a. O.

auch die neuere Literatur. Das römische Postwesen war das Kehr-
bild des deutschen. Die römische Staatspost bestand nicht für den allge-
meinen Verkehr, sondern nur für den Princeps, höhere Beamte, Offi-
ziere und für die Zwecke der Militärverwaltung. Die Untertanen
durften sie nicht benutzen¹⁶⁸⁾. Auch war die römische Post ein Staats-
betrieb, während im Deutschen Reich ein privilegierter Privatunter-
nehmer im Namen des Kaisers die Post betrieb. Die erstere war auf
den Frondiensten der Untertanen aufgebaut, d. h. im Codex Justi-
nians waren Bestimmungen enthalten (das *ius angariae et parangariae*),
welche die Heranziehung der Untertanen regelten und gleich-
zeitig die Benutzung der Post durch sie verboten¹⁶⁹⁾. Die deutsche
Post wurde ohne Zuschüsse des Kaisers allein von den Taxis erhalten.
Es ergaben sich also derart wesentliche Unterschiede in dem
Postwesen des Römischen und Deutschen Reiches, daß eine direkte
Herleitung der kaiserlichen Post von der römischen Post als nicht
richtig erkannt wurde. Die kaiserlich-taxissche Post war vielmehr
etwas völlig Neues und verdankte ihr Entstehen den politischen und
kulturellen Bedürfnissen der damaligen Zeit.

¹⁶⁸⁾ Otto Hirschfeld, *Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten*, 2. Aufl., Berlin 1905, S. 190 ff;
Otto Karlowa, *Römische Rechtsgeschichte*, 1. Bd., Leipzig 1885, S. 874 f; Brunner-v. Schwe-
rin, *Deutsche Rechtsgeschichte*, 2. Bd., 2. Aufl., München u. Leipzig 1928, S. 308.

¹⁶⁹⁾ Altmannspurger, a. a. O., S. 43.

5. Abschnitt

Die österreichische Landespost der Kaiser

Die österreichisch-erbländische Post der Habsburger hat in dem Streit um das Postregal eine wesentliche Rolle gespielt. Wie in der Geschichte der Reichspost dargestellt wurde, lassen sich die ersten Taxisschen Botenanstalten, welche eine gewisse Regelmäßigkeit hatten, in Österreich nachweisen. Sie waren früh gut organisiert und dienten den Habsburgern als „Hofpost“. Ihre ersten Hofpostmeister waren auch die Taxis. Mit ihnen bauten die Habsburger unabhängig von ihrer Stellung als Kaiser das Postwesen in Österreich weiter aus, um es als ein Machtmittel sicher in ihrer Hand zu haben.

Die Streitfrage zwischen den Gegnern und Befürwortern des kaiserlichen Postregals war: Haben die Habsburger die österreichische Post in ihrer Stellung als Kaiser oder als Landesherr von Österreich errichtet? Beide Parteien leiteten aus der Beantwortung dieser Frage ein Argument für das kaiserliche oder landesherrliche Postregal her.

Die Verfechter des kaiserlichen Postregals behaupteten, die Habsburger hätten die österreichische Post als Kaiser errichtet, „weilen selbiges ex privilegio Caesaris herrühret“¹⁷⁰⁾. Durch diese Theorie vermeinten sie, ihre Behauptung, daß das Postregal ein kaiserliches Reservatrecht und hohes Regal sei, festigen zu können.

Aus der Tatsache, daß die österreichische Post früher errichtet worden ist als die Reichspost, wurde eine Berechtigung des Landes Österreich als Reichsstand gegen den Kaiser hergeleitet¹⁷¹⁾. Andererseits konnten die Stände des Reichs dieses Argument Mosers aber nicht für sich gebrauchen, da ihre Posteinrichtungen nicht so alt wie die der Taxis waren. Dagegen konnte man für die Reichsstädte diese Begründung verwenden, denn ihr Botenwesen war als regelmäßige Nachrichtenanstalt älter als die kaiserlich-taxissche Post. Mit besonderer Hartnäckigkeit haben die Anhänger des landesherrlichen Postregals die österreichische Post als Argument für ihre Behauptungen benutzt¹⁷²⁾. Der Kaiser sei als gleichzeitiger Landesherr von Öster-

170) Turrianus 1, a. a. O., 2. Cap., § 24.

171) Moser 1, a. a. O., § 32.

172) Vgl. Ackold, a. a. O.

reich als solcher berechtigt gewesen, eine Post einzurichten. Dieses entsprach der sonstigen Beweisführung der Vertreter des landesherrlichen Postregals.

Im Jahre 1624 belehnte Kaiser Ferdinand II. den Freiherrn von Paar mit dem Oberhofpostmeisteramt für das Erzherzogtum Österreich und die Königreiche Ungarn und Böhmen¹⁷³⁾. Aus der Tatsache, daß der Lehenbrief nicht in der Reichskanzlei, sondern in der österreichischen ausgestellt worden ist, wurde ebenfalls geschlossen, daß die Belehnung vom Kaiser in seiner Eigenschaft als Erzherzog von Österreich erfolgt war¹⁷⁴⁾. Mit dieser Begründung und anderen ähnlichen verwendeten die Stände die Errichtung der österreichischen Post für ihren Kampf um das Postregal.

Für die Innehabung des Postregals von seiten der Reichsstände war von deren Landeshoheit auszugehen. Wenn Österreich als Reichsstand die Landeshoheit schon zu der Zeit besessen hatte, als das Recht, Posten anzulegen, aufkam, so war ihm dieses Hoheitsrecht wie allen anderen Ständen zuteil geworden. Dieses war der Fall, da Österreich die Landeshoheit ebenso wie die anderen Reichsstände seit dem 14. Jhdt. besaß, seine landesherrliche Post aber erst im 15. Jhdt. geschaffen wurde.

Die Kaiser bekämpften auf der einen Seite aber den Postregalanspruch der Reichsstände, auf der anderen Seite stellten sie sich mit großer Inkonsequenz vor ihre österreichische Post, welche eine reichsständische Post war. Dieses Verhalten der Kaiser benutzten die Stände nun als ausgezeichnetes Kampfmittel gegen deren eigenen Anspruch und konnten dadurch der Taxisschen Reichspost sehr schaden. Diese wiederum bekämpfte die österreichischen Postmeister von Paar in ungleich stärkerem Maße, als sie es sonstigen Reichsständen gegenüber tat. Ob sie die österreichische Post als Landespost bekämpfte, oder um mit der Einverleibung dieser Post das gesamte Postwesen der Habsburger in ihre Hände zu bekommen, ist nie ganz klar geworden.

¹⁷³⁾ Lünig, a. a. O., p. 450.

¹⁷⁴⁾ Hartmann 1, a. a. O., S. 299.

6. Abschnitt

Die Theorie der ausschließlichen Posthoheit der Reichsstände einschließlich der Reichsstädte

Die Verfechter des reichsständischen Postregals leiteten aus dem Herkommen die alleinige Berechtigung der Reichsstände, im Reiche Posten anzulegen, ab. Das Reich bestehe aus den Gebieten der Reichsstände und demnach bliebe für eine kaiserliche Post kein Raum, da sie in den Territorien kein Recht habe.

Das damalige Staatsrecht gab aber auch durch die Einteilung der Hoheitsrechte in *regalia minora et maiora*¹⁷⁵⁾ Argumente an die Hand, wonach aus dem Regalienrecht eine ausschließliche Posthoheit der Reichsstände hergeleitet werden konnte. Die *regalia minora* waren im Laufe der Zeit auf die Reichsstände übergegangen. Die *regalia maiora* waren dem Kaiser verblieben. Stellt man es nun auf die wirtschaftliche Seite des Postregals ab, so ist es zu den niederen Regalien zu zählen. Läßt man das Argument der Staatssicherheit in den Vordergrund treten, so wird das Postregal ein hohes Regal. Die Vertreter der ausschließlichen Posthoheit haben das letztere getan. Demnach stand das Postregal als nutzbares Regal allein den Reichsständen zu¹⁷⁶⁾. Andere Schriftsteller stellten noch weitergehend den Satz auf, daß den Reichsständen als Landesherren nicht nur die in ihrem Besitz befindlichen niederen, sondern auch die hohen Regalien, die sich auf ihr Gebiet bezogen, durch die Lehensinvestitur mit verliehen worden seien und so kraft der Landeshoheit ausgeübt würden¹⁷⁷⁾. Somit sei ein ausschließliches Postrecht der Reichsstände in jedem Fall begründet.

Es wird auch mit dem Zeitpunkt der Entstehung der Landeshoheit argumentiert. Das Postregal sei erst bekannt geworden, als die Landeshoheit der Reichsstände bereits zur Vollkommenheit gediehen sei und die kaiserlichen Reservatrechte von ihr ausgeschieden worden

175) Vgl. S. 38

176) Vgl. Schröder-v. Künßberg, a. a. O., 2. Teil, S. 896 f.

177) Vgl. Waitz, a. a. O., S. 116.

seien. In diesen konnte das Postregal also nicht enthalten sein, d. h. es stand als ein neuentstandenes Recht allein der Landeshoheit zu¹⁷⁸⁾.

Später wurde das Postregal unter den Begriff einer Polizeianstalt gerechnet. Da diese aber nur den Reichsständen für ihre Sicherheit zustand, hätten diese die Posthoheit somit allein zu beanspruchen¹⁷⁹⁾.

Ein ausschließliches Posthoheitsrecht der Stände dürfte aber den damaligen tatsächlichen staatsrechtlichen Verhältnissen des Reiches nicht gerecht werden. Der Kaiser hatte es schon durch langen Gebrauch erworben.

¹⁷⁸⁾ Häberlein, a. a. O., 8. Buch, 3. Cap., § 351; Pütter, a. a. O., I. Abschn., I, V; Sessler, a. a. O., S. 82.

¹⁷⁹⁾ Matthias, a. a. O., 2. Bd., S. 264 f; Moser 1, a. a. O., § 174; v. Stephan, a. a. O., S. 9.

4. Kapitel

Die konkurrierende Posthoheit des Kaisers und der Reichsstädte

Neben den Vertretern der ausschließlichen Posthoheit des Kaisers bzw. der Reichsstände entwickelten die Mehrzahl der älteren und neueren Schriftsteller die vermittelnde Theorie der konkurrierenden Posthoheit, d. h. sowohl der Kaiser als auch die Reichsstände seien nebeneinander berechtigt, Posten anzulegen. Nach dieser Meinung war das Nebeneinander mit den staatsrechtlichen Grundsätzen der damaligen Zeit zu vereinbaren¹⁸⁰⁾. Allerdings schwiegen die geltenden Reichsgesetze zu dieser Frage. Nur das häufig zitierte Beweismittel für eine staatsrechtliche Angelegenheit, das Herkommen, konnte auf die Postfrage angewendet werden. Das alte deutsche Privatrecht in Analogie oder das römische Recht konnten nicht zitiert werden, vielmehr war die Frage allein nach dem Zusammenhang der deutschen Staatsverfassung und nach dem allgemeinen Staatsrecht zu lösen¹⁸¹⁾.

Im Deutschen Reich des Mittelalters hatten sich die staatsrechtlichen Verhältnisse des Kaisers zu den Reichsständen sehr verschoben. Die Macht der Stände war bis zur Landeshoheit und Staatsgewalt emporgestiegen, während der Kaiser viele seiner ursprünglichen Rechte bis auf ein paar unwesentliche *iura caesarea reservata* eingebüßt hatte. Trotzdem war wohl die staatsrechtliche Stellung des Kaisers und der Stände zueinander nicht derart, daß die Stände die Staatsgewalt des Reiches darstellten. Trotz ihrer territorialen Superiorität waren sie der Reichsgewalt untergeordnet, welche der Kaiser als höchster Fürst im Reiche repräsentierte¹⁸²⁾. Von dieser staatsrechtlichen Situation her muß das Problem der konkurrierenden Posthoheit gelöst werden.

In der neueren Literatur wird angenommen, daß das Taxissche das älteste Postwesen im Reiche gewesen sei. Zwar hätten etliche Länder und vor allem die Reichsstädte weitverzweigte Botennetze unterhalten. Aber diese seien trotz ihres Umfanges zur Zeit der Ent-

¹⁸⁰⁾ Hellmuth, a. a. O., S. 244.

¹⁸¹⁾ Moser 1, a. a. O., § 168.

¹⁸²⁾ Altmannspurger, a. a. O., S. 115.

stehung der Reichspost noch nicht als Posten zu bezeichnen gewesen¹⁸³). Dieses erste Postunternehmen unter Leitung der Taxis richtete seine Postenlinien quer durch das Deutsche Reich von Brüssel nach Wien ein, ohne daß ein Reichsstand hiergegen Einwendungen erhob. Und zwar geschah dies zu der Zeit, als die Taxische Post noch keine kaiserliche, sondern eine niederländische Postanstalt war, aus der bekanntlich die Reichspost hervorgegangen ist. Also hatte die niederländische Post eigentlich gar keine Berechtigung, das Gebiet der anderen Reichsstände zu durchqueren. Diese aber gestatteten es den Taxis auf deren Ansuchen. So entstand aus diesem „Praecarium oder dieser vertragsmäßig eingegangenen Staatsrechtsdienstbarkeit“ durch langen Brauch ein Recht der kaiserlichen Post in den Gebieten der Reichsstände¹⁸⁴).

Eine wesentliche Rolle in der Postregalfrage spielte das kurfürstliche Gutachten von 1570, worin die Kurfürsten das kaiserliche Postregal anerkannten¹⁸⁵). Die Kurfürsten baten Kaiser Maximilian II., „das Postwesen beim Reiche zu behalten und nicht in fremde Hände kommen zu lassen, denn Ihre Majestät wäre es auch Amts und Pflichten halber als ein Mehrer des Reiches zu tun schuldig...“. Die Verfechter der reichsständischen Post entnahmen diesem Gutachten nur, daß die Kurfürsten den Kaiser baten, die Post nicht in spanische Hände fallen zu lassen. Zu der Zeit war das habsburgische Kaiserhaus, das bisher Deutschland und Spanien zusammen regiert hatte, in die spanische und deutsche Linie zerfallen, und Taxis wurde als Postmeister von dem spanischen König weiter besoldet, behielt aber das Postwesen im Deutschen Reich. Hierüber trugen die Kurfürsten Sorge, daß die Spanier zu großen Einfluß auf die deutsche Post nehmen könnten. Dagegen behaupteten die kaisertreuen Schriftsteller, daß die Kurfürsten den Kaiser gebeten hätten, die Post als kaiserliches Regal zu behalten.

¹⁸³) Hartmann 1, a. a. O., S. 248; Hellmuth, a. a. O., S. 240; Moser 1, a. a. O., § 171.

¹⁸⁴) Pütter, a. a. O., II. Abschn., II, III; Waldberger, a. a. O., § 25.

¹⁸⁵) Schröder-v. Kunßberg, a. a. O., 2. Teil, S. 926; Waldberger, a. a. O. Von manchen Schriftstellern (z. B. Haberlein) ist die Existenz dieses Gutachtens bezweifelt worden, da das Original niemals aufgefunden worden sei. Auf diese Zweifel soll hier nicht eingegangen werden, da dieses Gutachten kaum aufgefunden werden wird, andererseits sich aber die Postregalliteratur mit dem Inhalt dieses Gutachtens auseinandergesetzt hat.

Beiden ist recht zu geben! Weil die Kurfürsten wollten, daß die Taxissche Post nicht unter spanischen Einfluß kommen sollte, erkannten sie dieselbe gleichzeitig als Einrichtung für das ganze Reich an. Denn sie konnten kein derartiges Verlangen stellen, wenn sie nicht mit der Existenz der kaiserlichen Post einverstanden waren.

Auch im allgemeinen Reichsgutachten vom 27. September 1641¹⁸⁶⁾ sprachen die Kurfürsten diese Anerkennung aus, indem sie bestimmten, daß dem kaiserlichen Reichspostamt (Postmeister von Taxis) durch das kaiserliche Hofpostamt (Postmeister von Paar) kein Eintrag geschehen solle, „sondern jenes bei demjenigen geschützt werden möchte, was das Reichspostregal mit sich bringe“.

Über welches Gebiet erstreckte sich das kaiserliche Postregal? Zunächst bestand für Taxis die Berechtigung, in den Reichsständen Posten anzulegen, die ihm dieses auf sein Ansuchen hin gewährt hatten. Das waren in Süddeutschland sehr viele. Dazu kamen die Reichsstädte, die keine eigenen Posten hatten¹⁸⁷⁾, während in allen anderen Reichsständen für Taxis keine Befugnis bestand, Postenlinien anzulegen. Dabei ist allerdings zu sagen, daß Taxis wie vorher die Reichsstände um Genehmigung der Reichspost in deren Territorien bitten konnte. Dieses hat sowohl der Kaiser als auch Taxis im großen Umfange getan¹⁸⁸⁾.

Den Reichsständen stand, wie bereits dargelegt, ebenfalls das Postregal kraft ihrer Landeshoheit zu. Über welches Gebiet erstreckte sich aber ihr Postregal? Die Reichsstände waren berechtigt, innerhalb der Grenzen ihrer Territorien Landesposten anzulegen¹⁸⁹⁾. Die Boten der Reichsstädte durchzogen schon seit Jahrhunderten die Gebiete anderer Reichsstände, ohne daß diese ihnen den Durchzug verwehreten. In diesem Fall ist in gleicher Weise wie oben bei der kaiserlichen Post zu dem Ergebnis zu kommen, daß sie durch diesen langen, ununterbrochenen Brauch die Berechtigung erworben hatten, andere reichsständische Gebiete zu durchziehen. Dieses Recht erfuhr aber

¹⁸⁶⁾ Turrianus 1, a. a. O., p. 93, in Collectanea, 9. Bd.; Pütter, a. a. O., II. Abschn., IV, V.

¹⁸⁷⁾ Beust, a. a. O., III. Abschn., § II.

¹⁸⁸⁾ Vgl. Pütter, a. a. O., II. Abschn., IV, XI; vgl. Gustav Görs, Thurn und Taxissches Postwesen, sein Regal und die Ursachen der Ablösung des Regals, Diss. Rostock 1907, S. 10.

¹⁸⁹⁾ Waitz, a. a. O., S. 75.

seit Ende des 16. Jhdts. eine Einschränkung dadurch, daß einige, dem Kaiser ergebene Landesherren auf dessen Ansuchen den reichsstädtischen Boten zeitweise den Durchzug durch ihr Land entgegen der Berechtigung verboten. Obwohl sich die Reichsstädte darüber jedesmal beim Kaiser beschwerten, blieb dieser natürlich untätig. Demnach bestand die Berechtigung der reichsstädtischen Boten nur insoweit, daß sie andere reichsständische Gebiete nur so lange durchziehen durften, wie es deren Landesherren erlaubten¹⁹⁰⁾. Das entsprach auch dem tatsächlichen Verhältnis der Reichsstädte und der übrigen Reichsstände zueinander.

So stand sowohl dem Kaiser als auch den Reichsständen, zu denen die Reichsstädte rechneten, das Postregal zu¹⁹¹⁾. Beide bedienten sich des Regals, um für ihre Belange Posten anzulegen. Hierbei machten sich die Taxissche Post und die reichsstädtische „Post“ oftmals eine sehr harte Konkurrenz, denn manche Postlinien wurden von beiden Posten benutzt. Dabei wurde naturgemäß diejenige Post am meisten in Anspruch genommen, welche die schnellste, sicherste und billigste war.

190) Pütter, a. a. O., III. Abschn., II.

191) Ackold, a. a. O.; Beust, a. a. O., I. Abschn., § IX; Hellmuth, a. a. O., S. 244; Oestreicher, a. a. O., S. 19; Pütter, a. a. O., III. Abschn., I, 1.

5. Kapitel

Die Gerichtsbarkeit über das Postregal

Die Gerichtsbarkeit im Deutschen Reich war im 16. und 17. Jhdt. schon sehr gut ausgebildet. Die Vermutung ist naheliegend, daß sich die für das Postwesen zuständigen Gerichte mit dem Streit um das Postregal befaßt haben.

Die oberste Gerichtsbarkeit wurde zu Beginn der Neuzeit von den beiden Reichsgerichten, dem Reichskammergericht und dem Reichshofrat, ausgeübt. Das Reichskammergericht wurde auf Betreiben der Reichsstände durch den Reichstag zu Worms im Jahre 1495 errichtet und hatte seinen Sitz in Speyer, später in Wetzlar. Es wurde mit einem Kammerrichter, der vom Kaiser ernannt wurde, und 16 Beisitzern bzw. Assessoren besetzt, die von den Reichsständen vorgeschlagen wurden. Die Zahl der Beisitzer änderte sich später und zwei von ihnen wurden auch vom Kaiser ernannt¹⁹²). Im Jahre 1498 wurde daneben ein Reichshofrat in Wien gebildet, der eigentlich eine Reichsbehörde war, sich dann aber zu einem Reichsgericht umbildete. Jeder Kaiser ernannte nach seiner Krönung von neuem die Richter, denn deren Amtsperiode endigte jeweils mit dem Tode eines Kaisers. Präsident war der jeweilige Hofmarschall, während als Beisitzer die Inhaber der obersten Hofämter und Räte aus dem Reich und den Erblanden fungierten. Beide Gerichte machten sich Konkurrenz, wobei es dem Reichshofrat durch Versagen des Reichskammergerichts infolge mangelnder Finanzierung seitens der Reichsstände gelang, die oberste Rechtsprechung zu einem großen Teil in die Hand zu bekommen¹⁹³).

Aus der Besetzung der Gerichte ergibt sich, daß der Reichshofrat, von den Reichsständen unabhängig, dem Kaiser unterstand, während es sich bei dem Reichskammergericht umgekehrt verhielt. Damit waren aber einer sachlichen und objektiven Rechtsprechung manche Schwierigkeiten in den Weg gelegt. So wurde der Reichshofrat zur „rechtskundigen Behörde des Kaisers“ und war den kaiserlichen und

192) Rudolf Smend, Staatsrechtliche Abhandlungen, Berlin 1955, S. 11 ff; v. Schwerin-Thieme, a. a. O., S. 187.

193) v. Schwerin-Thieme, a. a. O., S. 288.

somit auch katholischen Belangen eine starke Stütze¹⁰⁴⁾. Diese Tendenz fand dadurch eine Unterstützung, daß der Kaiser, wenn sich die Räte nicht einigen konnten, das sogenannte „votum ad imperatorem“ hatte, d. h. er mußte die Entscheidung fällen und übte somit auch unmittelbare Rechtsprechung aus¹⁰⁵⁾. Das Reichskammergericht dagegen war als Gericht objektiver, da die Stände keinen so großen Einfluß hatten. Von der Objektivität der heutigen Gerichtsbarkeit war es noch weit entfernt.

Die Zuständigkeit des Reichskammergerichts war begrenzt auf Fälle der Rechtsverweigerung, Landfriedensbrüche und fiskalische Fragen, ferner auf Klagen gegen Reichsunmittelbare und weiter privatrechtliche Streitigkeiten. Die Durchsicht des Gerichtsbuches ergab auch, daß nur kleinere Streitigkeiten zwischen Postbediensteten und anderen Personen anhängig gewesen sind, die aber nichts mit der Regalfrage zu tun hatten¹⁰⁶⁾. Der Reichshofrat war ausschließlich zuständig für Kriminalklagen gegen Reichsunmittelbare, Reichslehenssachen, kaiserliche Reservatrechte und Streitigkeiten über kaiserliche Privilegien¹⁰⁷⁾. Somit war der Reichshofrat ebenfalls nicht zuständig für den Streit um das Postregal.

Beim Reichshofrat waren dagegen zahlreiche Prozesse, die das Taxissche und reichsstädtische Botenwesen betrafen, anhängig. So sind in den Judizialakten des Reichshofrats und in städtischen Archiven vornehmlich aus der zweiten Hälfte des 17. Jhdts. Prozesse zwischen Taxis und den Städten Hamburg, Lübeck, Köln, Frankfurt/M., Nürnberg, Augsburg und Ulm zu finden. Darin klagen die Taxis gegen die Reichsstädte auf Abstellung oder Verkleinerung ihres Botenwesens, letztere wiederum gegen die ersteren wegen Übergriffen der Postbediensteten. Es wird in vielen Entscheidungsgründen die

104) Zycha, a. a. O., S. 59.

105) Fehr, a. a. O., S. 174; J. T. B. v. Linde, Das deutsche Postrecht nach seiner staatsrechtlichen Beschaffenheit, in: Archiv für das öffentliche Recht des deutschen Bundes, Gießen 1858, S. 20; vgl. Moser 2, a. a. O., 1. Theil, Cap. 20, § 4.

106) z. B. im Jahre 1640 ein Prozeß zwischen dem ehemaligen kaiserlichen Postmeister Johann von den Birghden und dem städtischen Postmeister Uffsteiner wegen Beleidigung. Vgl. Stadtarchiv Frankfurt M., Verzeichnis der am Reichskammergericht anhängig gewesenen Prozesse.

107) Otto Georg Schwarz, Deutsche Rechtsgeschichte, 7.—9. Aufl., Berlin 1926, S. 56; v. Schwerin-Thieme, a. a. O.

bekannte kaiserliche Einstellung ausgesprochen, daß nur dem Kaiser das Postregal gebühre. Neben dieser indirekten Stellungnahme für das kaiserliche Postregal erfolgte eine ausdrückliche Entscheidung nicht¹⁹⁸⁾.

Wo und auf welche Weise hätte nun der Streit um das Postregal entschieden werden können? Pütter hielt den Reichstag für allein zuständig¹⁹⁹⁾, weil das Westfälische Friedensinstrument von Osnabrück im Art. VIII § 3 die nähere Bestimmung des Postwesens an die nächste Reichsversammlung verwiesen habe. Tatsächlich erstattete der Reichshofrat auch am 18. Juli 1669 ein Gutachten in Sachen Taxis gegen Hessen-Kassel und Braunschweig dahingehend, daß der Prozeß dort entschieden werden müsse, wohin die Sache einmal verwiesen sei. Pütter führt weiter aus, daß das höchste Reichsgericht zwar die Gerichtsbarkeit über die kaiserlichen Reservate habe, dieses aber nur der Fall sei, wenn es tatsächlich Reservate seien oder als solche ihre Anerkennung gefunden hätten. Sind sie als solche aber noch nicht erkannt, so sei es Gegenstand der gesetzgebenden Gewalt, der die rechtsprechende Gewalt nicht vorgreifen dürfe²⁰⁰⁾. Ganz richtig beurteilt Pütter die tatsächliche Rechtslage insofern, als die Fälle, in denen die Taxisschen Posten einmal vertragsmäßig begründet worden seien, also keiner Grundsatzentscheidung über das Postregal bedürften, reichsgerichtlich entschieden werden könnten. Diese Art von Prozessen wurde, wie aus der Literatur und den Archiven ersichtlich ist, auch tatsächlich vor diesem Gericht ausgetragen²⁰¹⁾.

Die Kaiser haben es verstanden, bezüglich der endgültigen Klärung des Postregalstreites es niemals zur Entscheidung kommen zu lassen, obwohl im Jahre 1648 beschlossen worden war, die Postfrage binnen sechs Monaten nach Friedensschluß von einem Reichstag entscheiden zu lassen. Wäre eine solche Entscheidung nach streng juristi-

198) Vgl. Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Reichshofrat Judicialia Antiqua, Fasc. 622 ff; Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 3, 39; Stadtarchiv Augsburg, a. a. O.

199) Pütter, a. a. O., III. Abschn., IV, IV.

200) Ders., a. a. O., III. Abschn., IV, X.

201) Beust, a. a. O., IV. Abschn., § IX; Häberlein, a. a. O.; Hörnigk, a. a. O., Cap. XIX, Th. I; Moser 1, a. a. O., § 119; Pütter, a. a. O.; Stadtarchiv Augsburg, a. a. O.; Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 2, 39.

schen Grundsätzen überhaupt möglich gewesen? In keiner Weise! Die verworrenen politischen Verhältnisse im Deutschen Reich des 17. Jhdts. verhinderten von vorneherein jede klare Abgrenzung der Rechtssphären. Man kam zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen, je nachdem man sich für den Kaiser oder die Reichsstände einsetzte. Dieser Streit um das Postregal zwischen Taxis einerseits und den Ländern und Reichsstädten andererseits war aus rein politischen und wirtschaftlichen Beweggründen entstanden. Daher konnte er auch nur auf diese Weise entschieden werden.

3. Hauptteil

Der tatsächliche Verlauf des Streites zwischen der Thurn und Taxisschen Reichspost und der „Post“ der Reichsstädte

1. Kapitel

Zustand und Ausübung der Thurn und Taxisschen Post

So heftig der Streit zwischen den Rechtsgelehrten in beiden Lagern war, so rücksichtslos spielte er sich auch „auf der Straße“ ab. Das 16. und 17. Jhdt. brachte einen vermehrten Wirtschaftsverkehr. Damit war auch ein Anwachsen der kaiserlichen Posteinrichtungen verbunden. Das städtische Botenwesen wuchs aber nicht im gleichen Maße mit, vielmehr geschah die Ausbreitung des Taxisschen Postwesens vielfach auf seine Kosten.

Wie schon geschildert, erlebte die Taxissche Post Ende des 16. Jhdts. einen sehr starken Niedergang, der sie fast zum Erliegen brachte. Dadurch konnte sich das städtische und kaufmännische Botenwesen sehr weit ausdehnen, und seine Boten durchzogen das Deutsche Reich von einem Ende zum anderen bis ins Ausland. Dem kaiserlichen Postmeister Lamoral von Taxis, zusammen mit Jacob Henot, war dieses aber das größte Hindernis in ihrem Bestreben, die kaiserliche Post wieder zur Blüte zu bringen. In ihrem Kampf gegen die Reichsstädte fanden sie ihre größte Stütze an den Kaisern. Diese richteten an die Städte eine Unzahl von Schreiben, die alle ungefähr den Inhalt hatten: „Ir wollet nuhmer das vnder eingerissener Vnordnung, durch Ewer Burger vnd Handelsleuth fürgenommen neben Pottenwerck zu Roß vnd Fuß wieder ab vnd einstellen, vnnd dieselben dahinweisen, das Sy Ihre Brief vnd Parket widerumb zu den ordenlichen Posten geben“²⁰²). Dazu erklärten sie das Recht des Postenlegens zu einem kaiserlichen Regal, um ihren Ansprüchen mehr Nachdruck zu verleihen.

Von dieser Regalität des Postwesens schienen sowohl der Kaiser als auch Taxis nicht so recht überzeugt gewesen zu sein. Obwohl sie auf der einen Seite den Regalanspruch scharf und konsequent vertraten, verlegten sie sich auf der anderen Seite auf Ansuchen und

²⁰²) Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 1.

Bitten an die Reichsstädte und andere Stände, die Taxisschen Posten aufzunehmen. So schrieb Matthias am 26. Juli 1615 an die Reichsstadt Nürnberg: „Hierumben so begeren wir an Euch hiemit gnediglich. Ir wöllet bey Euren vntergebenen Orten, Städten, Märkten vnd Fleckhen . . . die Verfügung thuen, damit ihme von Taxis zu schleuniger Anstell-, Beförder- vnd bestendiger Erhaltung obgehörts in gemein nützlichen von Vns anbefohlenen werkhs alle gutte Hülff vnd Fürschub erwiesen werden“²⁰³). Ebenso schrieb Johann Schweikkardt, Erzbischof und Kurfürst von Mainz am 25. August 1615 an Nürnberg: „vnd ist demnach an Euch unser frd. gesinnen, Ihr wöllet ermelten Cosfelden in solcher ihme von der Kay. May. wegen anbevohlenen Aufrichtung in dero Obrigkeit unnd gebiet alle möchliche Beförderung erweisen . . .“²⁰⁴). Dasselbe äußerte Lamoral von Taxis in seinem Schreiben vom 2. August 1615. Auf diese Weise faßten die Taxischen Posten überall Fuß und breiteten sich gleichmäßig aus.

Die Taxis waren gute Unternehmer. Sie gingen von der Überlegung aus, daß sie den städtischen Boten in Schnelligkeit und Sicherheit überlegen sein mußten, um auf diese Weise die Briefbeförderung an sich zu bringen. Sie rationalisierten und verbesserten die Linien, wie z. B. auf der Frankfurt-Kölner Strecke, auf der von Postmeister Birghden in den Jahren 1615/16 gleich sieben reitende Boten eingestellt wurden, um die Konkurrenz der Frankfurter Boten zu zerschlagen²⁰⁵). Dadurch wurde der Zulauf zur Post größer und die Taxis konnten einen großen Verdienst verzeichnen.

Derselbe Birghden meldete später in einem Bericht, daß der verstorbene Graf Leonhard einst zu ihm gesagt habe, er hätte jährlich über 100 000 Dukaten Überschuß aus dem Postwesen, denn es wäre ein solcher Brunnen, dahin alle Quellen zusammenfließen²⁰⁶). Gleichzeitig setzten die Taxis entsprechend dem Willen des Kaisers und aus kluger Machtpolitik in den evangelischen Reichsstädten katholische

²⁰³) Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O.

²⁰⁴) Abschrift in Archiv für Postgeschichte in Bayern, Jg. 1931/2.

²⁰⁵) Faulhaber, a. a. O., S. 33.

²⁰⁶) Moser 2, a. a. O., 2. Theil, 20. Cap., § 5.

Postmeister ein, die teilweise sogar noch Ausländer waren. Auf diese Weise hatten sie alle Postämter fest in der Hand und waren gut informiert, was in den Städten vor sich ging.

Neben den Briefen wurden auch Reisende auf Pferden befördert. Das Gepäck wurde auf Wagen mitgeführt. Das war lange Zeit die einzige bekannte Form des schnellen Reisens. In der zweiten Hälfte des 17. Jhdts. kamen die ersten Postwagen, sogenannte „Caleschen“ auf. In Norddeutschland fuhren sie zum ersten Male am 28. August 1660 von Lübeck nach Hamburg²⁰⁷). Diese Postcaleschen wurden mehr und mehr verbessert. So waren die Taxis als Generalpostmeister im Reich im Hinblick auf die Konkurrenz dauernd bestrebt, ihre Posten auszubauen. Ihre Postpolitik gab ihnen Recht, denn sie wurden, obwohl die Reichsstände ebenfalls Posten eingerichtet hatten, die unvergleichlich größte Postanstalt der Neuzeit, die erst im Jahre 1867 ihren Charakter als Privatunternehmen verlor. Sie wurde vom Staat übernommen, wofür die Fürsten von Thurn und Taxis 3 Mill. Taler vom Lande Preußen erhielten²⁰⁸).

207) Teubner, Lübeck-Taxissche Poststreitigkeiten, in: Archiv f. Post u. Telegraphie, Jg. 1914, Nr. 13, S. 408.

208) v. Stephan-Sautter, Geschichte der Deutschen Post, Berlin 1928, 2. Bd., S. 720.

2. Kapitel

Zustand und Ausübung des reichsstädtischen Botenwesens

Das reichsstädtische Botenwesen war die größte Konkurrenz der Reichspost. So blieb es auch durch das 16. und 17. Jhdt., bis es im 18. Jhdt. seinen Niedergang erlebte. Es waren zuerst vereinzelte Boten zu Fuß oder zu Pferd, deren sich die Reichsstädte bedienten. Daraus entwickelte sich aber eine Nachrichtenanstalt von großer Regelmäßigkeit und Sicherheit. Neben ihr schickten die Kaufleute der Reichsstädte ihre Boten durch die Lande. Deren Boteneinrichtung hatte ebenfalls ihre Blütezeit Ende des 16. Jhdts. während der niederländischen Unruhen. Da das Taxissche Unternehmen der Schwierigkeiten — es waren Geldmangel und Unsicherheit durch kriegेरische Überfälle — nicht mehr Herr werden konnte, die Kaufleute aber andererseits ihren Handel weiter betreiben wollten, griffen diese zur Selbsthilfe und schickten in größerem Umfange eigene Boten los. Dagegen wandte sich aber Taxis mit Hilfe des Kaisers, der zahlreiche Schreiben an die Reichsstädte zur Abstellung der Kaufmanns- und Nebenboten richtete²⁰⁰). Die Reichsstädte stellten sich aber schützend vor die Kaufmannsboten, wie sie es bei ihren eigenen auch taten. Trotzdem wurden die Kaufmannsboten immer geringer, denn ihre Herren bedienten sich doch mehr der Taxisschen Post, welche die Briefe schneller beförderte. Anders war es bei den Metzgerboten, die munter trotz aller Verbote bestanden und oft sehr weite Strecken mit Post versorgten.

Die reichsstädtischen Boten waren schon Ende des 16. Jhdts. gut organisiert und näherten sich immer mehr einer Einrichtung, die man als „Post“ bezeichnen konnte. Sie verkehrten regelmäßig an bestimmten Tagen, beförderten Briefe für festgesetzte Gebühren und wechselten die Pferde ab. Diese letzte Tatsache war der Punkt, bei dem die Taxis immer wieder einhakten. Sie erwirkten kaiserliche Mandate und Briefe, die dieses Abwechseln der Pferde verboten. Daraufhin wurden die Boten jedesmal vor den Rat der Stadt gerufen, wo sie solches abstritten. Sie würden nur ein Pferd mitnehmen, um es als Reserve zu haben, wenn das eine krank würde. Diese Darstellung

²⁰⁰) Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O.

wurde dann dem Kaiser von den Städten berichtet²¹⁰⁾. In Wahrheit aber wechselten sie die Pferde. Ebenso waren die einzelnen Reichsstädte als Stationen des gesamten reichsstädtischen Botenwesens anzusehen. So brachte z. B. der Nürnberger Bote Briefe bis Frankfurt, ein dortiger Bote diese bis Köln und von hier ging es nach Antwerpen oder Hamburg. Also war das reichsstädtische Botenwesen eine Posteinrichtung, die sich bloß hinter dem Namen „Botenwesen“ verbarg.

Andererseits unterschieden sie sich aber sehr wesentlich von der Reichspost. Während diese nur die Briefe an den Zielort beförderte und sofort wieder umkehrte, blieben die Stadtboten nach Bedarf länger dort, um die Antwortbriefe mitzunehmen oder noch andere Aufträge zu erfüllen. Neben der Beförderung von Briefen wurden ihnen aber auch Waren, Kostbarkeiten, Geld und andere Gegenstände anvertraut. So besaß der reichsstädtische Bote ein großes Vertrauen seiner Auftraggeber²¹¹⁾.

Ebenso wie die Reichspost führten die städtischen Boten um 1660 die „Postcaleschen“ ein, um ihre Reisenden besser befördern zu können. Bisher hatten sie Fuhrwerke und kleinere Wagen für das Gepäck benutzt²¹²⁾. Das rief natürlich sofort die Taxis auf den Plan, die versuchten, der unliebsamen Konkurrenz mit kaiserlichem Schreiben ein Ende zu bereiten²¹³⁾. Aber obwohl der Kaiser den Reichsstädten das Fahren mit der Postcalesche verbot, wurden diese weiter beibehalten. Dieser Umstand wurde von den Städten damit begründet, daß es nicht jedermanns Sache sei, mit der Post zu fahren²¹⁴⁾.

Auch führten einzelne reichsstädtische Boten ein Posthorn mit sich, wie es die Boten der Reichspost taten²¹⁵⁾. Dagegen wandte sich der Kaiser ebenfalls, denn die Taxis beanspruchten das Posthorn als ihr Vorrecht, das im Postregal enthalten sei²¹⁶⁾.

210) Vgl. Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 4.

211) Moser 1, a. a. O., § 119.

212) Teubner 1, a. a. O., Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 39.

213) Brunner, a. a. O., S. 61; Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 4.

214) Moser 1, a. a. O.

215) Das Posthorn galt als Zeichen der Reichspost, da sie es zuerst benutzte, um durch das Blasen ihr Kommen anzuzeigen. Dagegen war das Zeichen der Boten die Botenbüchse und das Schild mit dem Wappen der Reichsstadt.

216) Moser 1, a. a. O., § 114.

So ist aus den noch vorhandenen Unterlagen ersichtlich, daß die Reichsstädte keineswegs an dem Streit mit den Taxis so schuldlos waren, wie sie es immer darzustellen versuchten. Obwohl sie ihr Nachrichtenwesen bis zu seinem Ende schlicht „Botenanstalten“ nannten, war dieses doch infolge seines tatsächlichen Umfanges unter den Begriff der „Post“ zu rechnen. Allerdings konnten die Reichsstädte dann im 18. Jhdt. mit der Verbesserung der Reichspost nicht mehr Schritt halten, da sie ihre wirtschaftliche Macht zum großen Teil verloren hatten und ihnen somit die nötigen Mittel fehlten.

3. Kapitel

Das Verhältnis zwischen der Thurn und Taxisschen Reichspost und der reichsstädtischen „Post“

Wie aus der vorhergehenden Darstellung zu ersehen ist, bestanden im 16. und 17. Jhdt. mit der Reichspost und der reichsstädtischen „Post“ zwei ungefähr gleich große Briefbeförderungsanstalten nebeneinander, wenn man die reichsstädtischen Boten in ihrer Gesamtheit betrachtet. Jedes dieser Unternehmen war darauf bedacht, seinen Bestand zu erhalten und auszubauen. Das war aber nicht möglich, ohne daß von beiden Seiten danach getrachtet wurde, die Konkurrenz so weit wie möglich auszuschalten. Hier liegt der Grund des Streites zwischen den Taxis und den Reichsstädten, der mit großer Heftigkeit und Bitterkeit ausgetragen wurde.

Dieser Streit begann nach 1570. Vorher war die Taxissche Reichspost noch nicht so weit entwickelt, daß sich beide Unternehmen als Konkurrenz ansahen. Sie arbeiteten im Gegenteil oft Hand in Hand. Erst als das reichsstädtische und kaufmännische Botenwesen durch den Niedergang der Taxisschen Posten in dieser Zeit einen großen Aufschwung nahm, und Leonhard von Taxis versuchte, das Postwesen zu reformieren, begann der Kampf.

Dieser Streit und das daraus resultierende Verhältnis der Taxisschen Reichspost und des reichsstädtischen Botenwesens soll abschließend Gegenstand der Betrachtung sein.

Zu Anfang des Jahres 1578 wandte sich Seraphin von Taxis, der kaiserliche Postmeister in Augsburg, an Kaiser Rudolf II., an Kurfürst und Erzbischof Jacob von Trier, sowie an Kurfürst Ludwig von der Pfalz und beschwerte sich über die Augsburger Boten, „welche nach Cöln vnd Antorff (Antwerpen) handtierten“ und bat, daß diesen der Durchzug durch die kurfürstlichen Gebiete verweigert werden solle. Bisher war ihnen dieses nämlich auf ihr Ansuchen erlaubt gewesen. Erzbischof Jacob schrieb daraufhin am 21. Februar 1571 an die Stadt: „so mögen wir euch doch nit pergen, daß vnß Ihre Kay. May. vnnd von Taxis ernstlich geschrieben, daß solch Werck Irer Kay. May. Authoritet nit allein zuwieder, sondern auch derselben ordentlich Post-

wesen verhinderlich vnnd also demselben lenger nitt zusehen khönten, vnñß allergnedigst beuehlendt, eß lenger nit in vnserm Erzstift zu gedulden, sondern die Vbertreter persönlich biß vff Irer Kay. May. ferners Bescheidt auffzuhalten . . .“ Der Kaiser und der Pfalzgraf bei Rhein forderten dagegen am 3. April 1578 erst einmal einen Bericht und sprachen sich dahin aus, daß nur das Botenwesen in seinem früheren Umfang geduldet werden könne. Darauf antwortete die Stadt Augsburg am 21. April dem Kaiser, daß ihr jetziges Botenwesen in seinem Umfange schon alter Brauch sei. Ebenso stellte sich Heinrich, der Administrator des Hochmeistertums, auf die Taxische Seite. Daraus ist ersichtlich, daß Taxis nur bei den katholischen Fürsten einen Erfolg zu verzeichnen hatte, während die evangelischen Landesherren seiner Bitte nicht folgten, wie aus einem Schreiben des Herzogs von Württemberg vom 24. März 1580 an die Stadt Augsburg zu entnehmen ist²¹⁷⁾.

Als die Ermahnungen seitens des Kaisers nichts fruchteten, da Augsburg sich vor seine Kaufmannsboten stellte, schrieb Rudolf II. am 15. Dezember 1584: „Ir wollt nunmehr das vnter eingerissener Vnordnung durch Ewere Bürger vnnd Handelßleut fürgenommen Pottenwerck zu Roß vnd Fuß wider ab vnnd einstellen, vnnd dieselbigen dahinweisen, daß Sy Ire Brieff vnd Paket widerumb zu den ordenlichen Posten geben“²¹⁸⁾. Ähnliche Schreiben richtete der Kaiser in den folgenden Jahren auf Betreiben der Taxis auch an die Reichsstädte Nürnberg und Köln, welche aber ebensowenig reagierten und für die Kaufmannsboten eintraten. Dabei bezeichnete der Kaiser die Post erstmals als Regal und wandte sich gegen das Abwechseln der Pferde, welches nur der Post gebühre.

Um den Streit zu schlichten, gleichzeitig aber seiner Forderung auf Abstellung des Nebenbotenwerkes mehr Nachdruck zu verleihen, setzte der Kaiser eine Kommission ein, der u. a. Max und Hans Fugger sowie Johann Ilsung angehörten. Deren Bemühungen waren ebenso

²¹⁷⁾ Beleuchtung der in dem ersten Hefte der Erörterungen und Beispiele des deutschen Staats- und Fürstenrechtes von dem Herrn geheimen Justizrath Putter, enthaltenen Abhandlung von dem Reichspostwesen, 1792, Beilage Nr. VI; nach C. Fr. Häberlein, Handbuch des Deutschen Staatsrechts, S. 107 soll der Vf. Hartleben sein, nach N. Th. Gönner, Deutsches Staatsrecht 1804, S. 668 Hoffmann; Stadtarchiv Augsburg, a. a. O.

²¹⁸⁾ Stadtarchiv Augsburg, a. a. O.

erfolglos wie die des Kaisers und Leonhards von Taxis. Die Kaufleute begründeten ihr Botenwesen weiterhin mit der Unsicherheit und Langsamkeit der Taxisschen Posten²¹⁹⁾.

Nach den Schreiben der Kaiser und der Taxis richtete sich ihr Kampf lediglich gegen die Kaufmanns-, Metzgerboten und sonstiges ihnen unverpflichtetes Nebenbotenwerk. Dagegen erkannten sie das reichsstädtische Botenwesen als althergebracht und rechtmäßig an, wie aus einem Revers Leonhards vom 25. November 1568 zu ersehen ist²²⁰⁾.

In seinem Bestallungsbrief vom 6. November 1597 für Leonhard von Taxis ging Rudolf II. aber entgegen seinen früheren Verboten noch weiter und schrieb an die Städte, „das sie der Metzger- und dergleichen eingeschlichene Nebenposten und Bottenwerck, als weit sich dasselbe der Kauf-Handels-Leut- und Städte obangeregtem alten Bottegebrauch ungemäs und dem reformirten ordentlichen Postwesen hinderlich, nachtheilig oder wider Fug und Gebühr extendiret zu seyn befindet, abthun“²²¹⁾. Diese Wendung ist in dem Bestallungsbrief mehrere Male zu finden. Eine Erklärung dafür, daß der Kaiser plötzlich die Kaufmannsboten neben den reichsstädtischen Boten als althergebracht bezeichnete, ist wohl nur darin zu finden, daß die Schreiben einmal auf Bitten der Taxis, zum anderen Mal auf das der Reichsstädte zustande kamen und danach ausfielen.

Obwohl nun das reichsstädtische Botenwesen vom Kaiser anerkannt war, scheute Taxis nicht davor zurück, es zu bekämpfen. Eine tatkräftige Stütze fand er in dem rücksichtslosen Henot. Schon im Jahre 1587 hinderte er die Augsburger Boten, in Köln Briefe einzusammeln. Im Jahre 1598 ging er sogar so weit, den Frankfurter Boten Dominicus le Clerq in Deutz verhaften zu lassen und ihm Pferd und Briefe abzunehmen. Le Clerq war mit Briefen aus Italien, Augsburg und Frankfurt unterwegs gewesen. Obwohl sich die Reichsstädte am 19. Oktober 1598 beim Kaiser beschwerten, wurde am 22. November 1598 von Henots Sohn der Frankfurter Bote Antoni Lacquey ver-

219) Stadtarchiv Augsburg, a. a. O.; Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 1.

220) Faulhaber, a. a. O., S. 73.

221) Lünig, a. a. O., p. 444.

haftet²²²). Diese Vorfälle machten die Reichsstädte nur noch starrköpfiger gegenüber der kaiserlichen Post, und sie ließen es ebenfalls nicht an harten und erbitterten Worten sowie an Gewalttätigkeiten fehlen²²³).

Der Zorn der Reichsstädte richtete sich nun gegen die einzelnen Postmeister in ihren Mauern. Sie beriefen sich auf ihre Privilegien, daß sie nur Bürger in der Stadt zu dulden brauchten. Teils wurde diesem Wunsch entsprochen, indem die Postmeister den Antrag auf Einbürgerung stellten oder von Taxis abberufen wurden, teils auch nicht. Dann machten die Städte den Postmeistern aber verschärfte Konkurrenz, indem sie diese einfach am Einsammeln der Briefe hinderten oder ihnen angekommene Briefe nicht auslieferten. Auch erbrachen sie einfach die Briefe und lasen sie. Im Jahre 1632 verhaftete der Magistrat der Stadt Nürnberg den Postmeister Virgilius Ehinger und sperrte ihn ein²²⁴).

Am 26. Juni 1615 bat Kaiser Matthias die Reichsstadt Nürnberg, Taxis ein kaiserliches Postamt in Nürnberg errichten zu lassen²²⁵). Lamoral von Taxis versicherte darüber hinaus in seinem Ersuchungsschreiben der Stadt: „Sie wollen aber nit gedenkhen, daß Ich darumb gemeint sey, einige neuerung wider Ihrer und alten gebrauch einzuführen . . .“²²⁶). Damit begann der wohl hartnäckigste Kampf zwischen einer Reichsstadt und der Taxisschen Post.

Am 30. April 1620 erließ Ferdinand II. ein Mandat gegen die Metzger und Nebenboten, welche abgewechselt, d. h. mit Wechseln der Pferde nach den Niederlanden und Italien ritten. Dabei erschien wieder die Wendung „auch ihrem der Kauff- Handelsleuth vnd Stätt selbsteigenen alten Pottenbrauch vngemäß“²²⁷). Also billigte der Kaiser wiederum das reichsstädtische Botenwesen in seinem alten Herkommen. Dieses wurde aber dementsgegen in einer postähnlichen Form weitergeführt, die Taxis nicht bestehen lassen konnte. Er be-

222) Faulhaber, a. a. O., S. 18 ff.

223) Stadtarchiv Frankfurt/M., Ratsprotokolle vom 19. Juni und 4. Oktober 1604.

224) Rudolf Freytag, Zur Postgeschichte der Städte Augsburg, Nürnberg und Regensburg, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern, Jg. 1929/1.

225) Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O.

226) Abschrift in: Archiv f. Postgeschichte in Bayern, Jg. 1931/2.

227) Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 2.

schwerte sich beim Kaiser, der die Städte ermahnte, ihr Botenwesen gemäß der Verordnung von Kaiser Matthias zu führen. Diese beriefen sich aber auf die Rechtmäßigkeit ihrer Boten²²⁸⁾.

Wahrscheinlich auf Betreiben von Taxis erließ Ferdinand II. am 17. Dezember 1627 wiederum ein Mandat gegen die Metzger und Nebenboten. Auch daraus ist das kaufmännische und reichsstädtische Botenwesen, wie es herkömmlich ist, als erlaubt zu entnehmen²²⁹⁾.

In ihrem Kampf um die Monopolstellung der Reichspost gingen die Grafen von Taxis so weit, daß sie das Drucken und Verbreiten von wöchentlichen Zeitungen gegenüber den Reichsstädten als Teil des Postregals beanspruchten. Sie erwirkten sogar kaiserliche Dekrete (vom 9. Mai 1628 und 14. August 1628), die ihnen diese Privilegien bestätigten. Ein längerer Erfolg war ihnen bei der sich rasch entwickelnden und verbreitenden Druckkunst nicht beschieden²³⁰⁾.

In einem Mandat vom 14. August 1635 bat Ferdinand II. die Reichsstädte sogar, die Taxisschen Posten zu unterstützen und die Nebenboten nicht durch ihr Gebiet ziehen zu lassen²³¹⁾. Die Städte taten aber nichts dergleichen, denn ihnen war an einem Emporkommen der Reichspost nichts gelegen.

Taxis wiederum setzte seinen Kleinkrieg gegen das reichsstädtische Botenwesen fort. Besonders hart griff er die Augsburger Boten an, so daß sich die Stadt an den Kaiser wandte. Dieser verwies am 19. Januar 1636 das kaiserliche Postamt in Augsburg dahin, „daß es einem jeden Bürger, Inwohner vnd Frembden oder Durchreisenden frey vnd erlaubt sein sollte, seine Brieff vnd Paquet auff die Kays. Post seines Gefallens vnd Beliebens zu geben, vnd die eingebrachte Brieff von derselben wieder abzufordern, als auch den Bürgern, Inwohnern vnd Frembden vnuerbotten sein solte, ihre Brief den Statt vnd anderen Particular Potten, da anderst einen oder dem anderen die Kays. Post zu gebrauchen nit gelegen vnd gefällig were, nach Belieben aufzugeben vnd zuuertrauen“²³²⁾. Das war natürlich ent-

228) Faulhaber, a. a. O., S. 44.

229) Lünig, a. a. O., p. 451.

230) Georg Rennert, Die ersten Postzeitungen, Berlin 1940, S. 6 ff.

231) Lünig, a. a. O., p. 454.

232) Stadtarchiv Augsburg, a. a. O.

gegen dem Bestreben des Reichsgeneralpostmeisters²³³⁾ und seine Reaktion war, daß er sich um diesen kaiserlichen Machtspruch überhaupt nicht kümmerte. Vielmehr verdrehte der Augsburger Postmeister David Frey den Inhalt dieses Schreibens und behauptete der Stadt gegenüber, daß das reichsstädtische Botenwesen mit diesem Patent verboten sei. Er handelte auch danach, indem er die städtischen Boten abfing und ihnen Pferde und Briefe wegnahm. Dieses Verhalten machte Schule und der alte Kampf flammte wieder heftig auf. Überall überfielen die Postbediensteten die Stadtboten und nahmen ihnen die Pferde und Briefe weg²³⁴⁾. Auf die zahlreichen Beschwerden der Reichsstädte hin schrieb Ferdinand III. an Gräfin Alexandrine am 8. August 1638 einen scharfen Brief, daß das reichsstädtische Botenwesen wohl erlaubt sei. Nur sollen die Exzesse abgestellt werden. Er befahl ihr, die Stadt Köln im Gebrauch ihres althergebrachten Botenwerks nicht zu beschweren²³⁵⁾. Wegen der Reichsstädte Regensburg, Augsburg, Nürnberg und Frankfurt erließ er gleichlautende Briefe. Außerdem befahl er, sofort die Boten freizulassen.

Den einzelnen Reichsstädten waren schon seit langem die fremden, teils ausländischen und katholischen Postmeister der kaiserlichen Post ein Dorn im Auge. Sie waren keine Bürger der Stadt. Der Kaiser hatte außerdem in Mandaten festgelegt, daß sie von der Einquartierung von Kriegsvolk befreit seien, um die Post nicht zu behindern. Nun versuchten die Reichsstädte, die fremden Postmeister zu bewegen, die jährlichen Abgaben, sog. „Onera“, zu zahlen. Diese weigerten sich hartnäckig, denn ihnen sei mit der Begründung Steuerfreiheit zugesichert worden, daß der Rat der Stadt seine Briefe von der Reichspost portofrei befördern lassen könnte. Das entsprach den Tatsachen. Die Städte kümmerten sich aber nicht darum, sondern pochten auf ihre Privilegien²³⁶⁾. In diesen Fällen stellte sich der Kaiser auf die Seite der Postmeister und wies die Städte an, es bei der hergebrach-

²³³⁾ Als solcher fungierte damals die verwitwete Gräfin Alexandrine von Taxis als Vormünderin für ihren noch unmündigen Sohn.

²³⁴⁾ Stadtarchiv Frankfurt M., Ratsprotokolle vom 26. Oktober 1637 und 27. Februar 1638; Stadtarchiv Augsburg, a. a. O.

²³⁵⁾ Fürstl. Zentralarchiv Regensburg, Reichsstädte III, 70/1.

²³⁶⁾ Leonhardi, a. a. O., Beylage A, Privileg Friedrich III. für die Stadt Nürnberg vom 19. Januar 1475.

ten Exemption bleiben zu lassen²³⁷⁾. Des weiteren verursachte den Städten die Tatsache viel Ärger, daß die Postmeister nicht ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen sein sollten. Taxis hatte sich dieses vorbehalten, um die Post straffer organisieren zu können. Dagegen stützten sich die Städte wiederum auf ihre Privilegien. Schließlich hat sich die Taxissche Ansicht doch durchgesetzt, und die Gerichtsbarkeit über die Postbediensteten bezüglich der Sachen, die mit der Post im Zusammenhang standen, wurde dem Reichsgeneralpostmeister als Teil des Postregals zugesprochen.

Am meisten Ungemach bereitete den Reichsstädten aber der Umstand, daß in ihren evangelischen Städten katholische und sogar ausländische Postmeister saßen. Taxis hatte es bewußt so eingerichtet, um die Postmeister einem Einfluß der Reichsstädte zu entziehen. Ein weiterer Grund war wohl, daß ihm die Glaubensgenossen in der Mitarbeit sicherer waren, denn der Kampf zwischen dem Kaiser und den Reichsstädten hatte mit seinen Grund in den konfessionellen Gegensätzen. Außerdem konnte er so besser eine heimliche Briefzensur ausüben²³⁸⁾. Am meisten tat sich in diesem Streit die Reichsstadt Nürnberg hervor, die kompromißlos an ihrer Stellung als evangelische Reichsstadt festhielt²³⁹⁾.

Dieser Streit um die Verbürgerung und Exemption der Postmeister fand seinen Niederschlag in einer Anzahl von Streitschriften aus beiden Lagern. Sie erschienen wechselseitig im Laufe der Jahre, wobei jede den Standpunkt ihrer Partei zu rechtfertigen suchte²⁴⁰⁾.

²³⁷⁾ Vgl. Hörnigk, a. a. O., Cap. VI th. VI.

²³⁸⁾ Vgl. S. 47

²³⁹⁾ Robert Staudenraus, Die Anfänge der Post in Nürnberg und die Geschichte der Nürnberger Posthäuser, in: Archiv für Postgeschichte in Bayern, Jg. 1931/2.

²⁴⁰⁾ Wahrhaftige vnd nothwendige Information, wie es vmb das Keyserl. Postwesen in deß H. Reichs-Stadt Nürnberg beschaffen; sampt klarem Beweiß, daß E. E. Magistrat dasselbst es ohne allen berechtigten Fug anfechte, auch aller Orthen bißhero einen ungleichen Bericht darvon erstattet habe, 1649.

Die Schrift erschien anonym und vertrat die Taxisschen Belange. Ihr Vf. war Caesareus Turrianus. — Als Antwort darauf brachte die Stadt Nürnberg im gleichen Jahr eine ebenfalls anonyme Schrift heraus, welche „... gründliche Refutation ...“ betitelt war. Ihr Vf. ist wahrscheinlich der Altdorfer Professor der Rechte Dr. Nicolaus Rittershausen. Vgl. Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 23.

Die Erwiderung ließ nicht lange auf sich warten. Sie wurde von Ludwig Hörnigk gegeben und betitelte sich „Beständige in jure et facto vest-gegründete Abfertigung vermeinter Refutation, das Kayserliche freye Postwesen vnd dessen angehörige Personen bey dieser Sach selbst vorgebildetes Gravamen vnd vnbilliges newerliches Suchen / allen ohnpassionirten gesunden Vrtheilenn mit mehrren Fundamenten gebühlich vorgelegt / insonderheit aber Sonnenheiter dargethan wird / daß ein Kayserlicher Postmeister zu Nürnberg keineswegs Bürger seyn müsse / auch dergleichen Poststreitscognition vnd Erörterung nirgend anderswohin / als an Kayserlichen Hoff gehöre, 1650.

Bemerkenswert ist bei diesem Streit, daß die Reichsstädte dem Kaiser das Postregal zugestanden. So schrieb die Stadt Nürnberg im Jahre 1649 an den Kaiser „mehrerhöchstgedachter Kayserl. Majest. und Euer Chur-Fürstl. Gn. Dero hohes Post-Regale beeinträchtigt würde, deßwegen wir uns jederzeit mit gutem Grund protestando verwahret haben, ist unnötig mit mehreren zu refutiren, dessen wir so wenig als andere freye Reichs-Städte . . . zu convinciren seynd²⁴¹⁾).

Die reichsstädtischen Boten hatten sich schon lange den Verkehrsanforderungen der Zeit angepaßt und beförderten ihre Briefe ebenso wie die Reichspost mit abgewechselten Pferden, d. h. ein Bote führte mehrere Pferde mit, die unterwegs abwechselnd geritten wurden, um schneller vorwärts zu kommen. Außerdem hatten sie ebenso die Postcalesche eingeführt. Die Reaktion des Grafen von Taxis ließ wie üblich nicht lange auf sich warten. Er beschwerte sich, und Kaiser Leopold verbot der Stadt Nürnberg das Fahren mit einer „Postfuhre“ und das Wechseln der Pferde ²⁴²⁾, worauf die Boten prompt bestritten, daß sie die Pferde wechselten. Vielmehr würden sie nur ein neues Pferd nehmen, wenn ihres krank würde. Sie bedienten sich auch nur des „Hauderns“, d. h. führten kleine Karren oder Wagen mit sich. Dagegen erlaubte Leopold den Städten Lübeck und Hamburg in einem Reskript vom 12. Februar und 28. Mai 1660, das übliche „Botten- und Fuhrwerck, wann nur solches der Kauffleute und Städte altem Gebrauch gemäß, dem Postwesen unhinderlich und nicht wider die Gebühr extendiret werde“²⁴³⁾. Die Hamburger Boten legten dieses Schreiben sehr zu ihren Gunsten aus und machten der Taxisschen Calesche scharfe Konkurrenz, wobei sie nicht vor Gewalttätigkeiten zurückschreckten. So hielten sie einmal die Taxissche Kutsche an und zwangen die Reisenden, in ihre Calesche umzusteigen. Die Folge war die übliche Beschwerde des Grafen Taxis, und der Kaiser verbot in einem Brief vom 21. Oktober 1661 den Hamburger Boten das Fahren mit der Calesche²⁴⁴⁾.

²⁴¹⁾ Moser 1, a. a. O., § 91 f.

²⁴²⁾ Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637 4.

²⁴³⁾ Moser 1, a. a. O., § 106.

²⁴⁴⁾ Verfasser ungenannt, Kurtzer Bericht dessen so in An- und Abwesenheit der Römischen Kayserlichen Majestaten Feldmarschalck-Obristen an unterschiedlichen Chur-Fürsten und Stände des H. Römischen Reichs und in specie an E. E. Rath der Stadt Hamburg abgesandten Herrn Jobst Maximiliani Graven von Brockhorst bey dero in Hamburg ohnlängst abgelegten Werbung vorgelaufen, 1662.

Leopold I. erließ am 13. Februar 1680 wiederum ein Mandat ins Reich. Dieses war sehr undeutlich gehalten und man konnte daraus sowohl das Verbot der Metzgerboten als auch das der reichsstädtischen Boten entnehmen²⁴⁵⁾. Der Kaiser erläuterte nämlich die Exzesse des Botenwesens und stellte die Metzgerboten dabei ähnlich den städtischen Botenanstalten dar, die er als Ordinariboten bezeichnete. Sofort war der Generalpostmeister da und griff die reichsstädtischen Boten mit großer Schärfe an. Diese wiederum beteuerten in alter Weise beim Kaiser ihre Unschuld und versicherten ihm, daß es nie ihre Intention gewesen sei, seinem hohen Postregal einigen Eingriff oder Eintrag zu tun. Der Kaiser solle aber die Exzesse seiner Postmeister unterbinden. Um ihren Beteuerungen mehr Nachdruck zu verleihen, verfaßten die Reichsstädte weitere Verteidigungsschriften²⁴⁶⁾.

Keine von beiden Parteien gab aber ihre Haltung im Konkurrenzkampf auf. Taxis fing weiterhin die reichsstädtischen Boten ab, verprügelte und arrestierte sie. Die Reichsstädte ließen dagegen ihre Boten abgewechselt reiten und verbotene Briefe einsammeln²⁴⁷⁾.

Als ein Versuch der Reichsstädte Augsburg, Nürnberg, Ulm und Lindau, eine Klärung in die Streitigkeiten zu bringen, kann ihr im Jahre 1689 an den Kaiser verfaßtes „vnuerfängliches Reglement, wie und welcher gestalt, nemblich vnßere verpflichteten Botten ihr Bottenwerckh ohne Vernachteiligung Ewer Kayl. May. hohen Postregals fortsetzen könten und solten“, gelten. Sie faßten in dem 10 Punkte enthaltenden „unvorgreiflichen Project“ alle strittigen Fragen zusammen und wollten vom Kaiser das reichsstädtische Botenwesen in

245) Lünig, a. a. O., p. 472.

246) Fernere gründliche und wahrhafftige Information und Ausführung, das Bottenwesen der gesamten Reichs-Ständen, sonderlich aber der Frey- und Reichs- auch Handels- und anderer Städten, wie nicht weniger einig andere die Post-Bediente concernirende Puncten betreffend, Regensburg 1686; Gründliche und Umbständliche Information. Was es sowol bey denen Gesamten Reichs-Ständen / Als auch und absonderlich bey denen Frey-Und Reichs-Städten von ohnverdencklichen Jahren her / für eine Bewandnuß und Beschaffenheit / mit dem hie und da befindlichen ordentlichen Boten-Wesen habe: und warum selbiges nicht abgestellt werden könne / und auch nicht abzustellen: Sondern vielmehr und in allewege / dem BONO PUBLICO, und denen Commerciis zum besten / zu conserviren, und aufrecht zu Erhalten sey, Nach dem zu Regensburg / Bedruckten Exemplar, Leipzig MDCCX. Der Vf. soll Steph. Christoph Harpprecht sein. An die Römische Kayserl, auch zu Hungarn und Böheim Königl. Mayestät ferner — weiters allerunderthänigst — und hoch-flehentliches noth-getrungenes Ansuchen und Bitten der vier Erbarn Reichs-Stätten Augstburg / Nürnberg / Ulm / und Lindau / contra Herrn Sebastian Frantzen / Grafen von Taxis / als Postmeistern zu Augspurg, 1687. — Sämtliche Schriften erschienen wie gewöhnlich anonym.

247) Stadtarchiv Augsburg, a. a. O.

der Form bestätigt haben, wie es in seinen Mandaten und Patenten geschehen war. Allerdings forderten sie wieder die Ausnahmen, wie z. B. ein Ersatzpferd mitnehmen zu können, bei Bedarf für Waren einen kleinen Wagen benutzen zu dürfen u. a., womit sie bisher ihre „Exzesse“ entschuldigt hatten und welche die Streitigkeiten eigentlich ausgelöst hatten. Wie zu erwarten war, gingen der Kaiser und der Reichshofrat, an den auch eine Abschrift geschickt worden war, nicht auf dieses „Project“ ein²⁴³). Der Kampf um die „Exzesse“ der reichsstädtischen Boten und der Postbediensteten, sowie um die Verbürgerung, Steuerfreiheit und Exemption der kaiserlichen Postmeister setzte sich in gleichem Maße fort.

Aus der Darstellung der Verhältnisse zwischen der Reichspost und dem reichsstädtischen Botenwesen ergibt sich demnach folgendes Bild: Die Reichsstädte erkannten das Postregal des Kaisers an, beanspruchten es aber selbst nicht. Vielmehr verlangten sie nur, daß sie ihr alt-hergebrachtes Botenwesen weiter ausüben dürften.

Die Kaiser und ihre Reichsgeneralpostmeister von Taxis bestätigten den Reichsstädten das Botenwesen in der Form, wie es hergebracht war, d. h. in einer nicht postähnlichen Form. Sie gestanden den Reichsstädten niemals das Postregal zu. Beide Parteien hielten sich aber nicht an ihre Zusicherungen. Die Taxis versuchten, das reichsstädtische Botenwesen so weit wie möglich einzudämmen, wenn nicht sogar ganz zu verdrängen. Die Reichsstädte übten ihr Botenwesen in einer postähnlichen Form aus, welche unter den Begriff des Postregals zu rechnen war. In diesem Auseinanderfallen der beiderseitigen Zusicherungen und des beiderseitigen tatsächlichen Handelns lag der Streit zwischen der Thurn und Taxisschen Reichspost und der reichsstädtischen „Post“ begründet.

²⁴³) Staatsarchiv Nürnberg, a. a. O., Nr. 637. 39.

4. Kapitel

Fortgang und Ende des Streites um das Postregal zwischen den Fürsten von Thurn und Taxis als Reichsgeneralpostmeister und den Reichsstädten

Alle kaiserlichen Maßnahmen zur Förderung der Reichspost konnten die Reichsstädte nicht veranlassen, ihre Botenanstalten aufzugeben. Aber die Macht der Reichsstädte war zu Ende, und damit schwand auch die innere Kraft des Botenwesens. Zwar erhielten sich die reichsstädtischen Botenwesen noch bis zum Anfang des 19. Jhdts., aber ihr Kampf war aussichtslos geworden. Im Jahre 1730 hatten die Ordinariboten noch 31 Fernverkehre und 44 Nahverkehre. 1801 waren sämtliche Fernverkehre an die Post übergegangen und die Boten auf eine Anzahl Nahverkehre zurückgedrängt. Die Zeit der Boten war vorbei und die Zukunft gehörte der Post²⁴⁹⁾.

²⁴⁹⁾ Sessler, a. a. O., S. 85.

III. Schlußbetrachtung

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit war ein Staatsgebilde eigener Form. Es bestand aus einer Vielzahl größerer und kleinerer Reichsstände, die sich dem Kaiser unterordneten, aber trotzdem in ihren Territorien die Staatsgewalt innehatten. Die notwendige Folge dieses staatsrechtlichen Zustandes des Reiches war, daß die Mehrzahl der Reichsstände ihre eigenen Interessen oft entgegen denen des Kaisers vertraten. Dieses äußerte sich auch in der Weise, daß sie in der kulturellen und wirtschaftlichen Fortbildung ihre eigenen Wege gingen, teils miteinander, teils gegeneinander.

Ein lebendiges Bild hiervon bietet die dargelegte parallele Entwicklung der Nachrichtenanstalten. Um die Wende vom 15. zum 16. Jhdt. entstand die erste regelmäßige deutsche Staatspost, wenn sie auch eigentlich nur eine spanisch-niederländische Post war. Aus ihr ging jedenfalls die Reichspost hervor. Die erste — zwar nur vorübergehende — Reichspost wurde 1522 und 1542 anläßlich des Türkenkrieges geschaffen. 1563 war dann die Reichspost endgültig und dauernd ins Leben gerufen, und zwar in Form eines vom Kaiser privilegierten Privatunternehmens der im Postdienst erfahrenen Familie von Taxis.

Die ersten reichsstädtischen Botenanstalten, die ihre Boten regelmäßig auf festen Linien an bestimmte Orte sandten, sind Ende des 15. Jhdts. zu finden. Vor dieser Zeit fehlte es ihnen an der erforderlichen Regelmäßigkeit, da sie nur nach Bedarf eingesetzt wurden.

Somit bestanden nebeneinander zwei leistungsfähige Nachrichtenanstalten, die sich gegenseitig Konkurrenz machten. Um ein friedliches Nebeneinanderbestehen beider Anstalten zu erreichen, wohl aber auch um seiner Reichspost die nötige Unterstützung zu geben, erklärte Kaiser Rudolf II. im Jahre 1587 das Recht des Postenlegens zum Regal.

Um dieses Regal entstand ein heftiger wissenschaftlicher und politischer Streit zwischen den Kaisern und den Taxis einerseits und den

Reichsständen einschließlich den Reichsstädten andererseits. Jeder beanspruchte das Postregal entweder ausschließlich oder neben dem des anderen für sich. Der Streit ist nie gerichtlich entschieden worden. Es bestand Uneinigkeit darüber, ob der Reichstag oder der Reichshofrat für die Entscheidung zuständig war. Demzufolge wurde ein Prozeß über die Postregalfrage schon gar nicht anhängig. Außerdem wäre eine objektive Entscheidung nach der damaligen staatspolitischen Situation im Deutschen Reich sehr schwer zu fällen gewesen. Sie hätte aber folgendermaßen ausfallen müssen:

Das Recht des Postenlegens wurde allgemein unter die Regalien gerechnet. Innerhalb der Einteilung der Regalien in *regalia maiora et minora* gehörte es nach Ansicht der meisten Staatsrechtslehrer zu den ersteren, und zwar aus dem Gesichtspunkt der Staatssicherheit heraus. Da diese Regalien aber zum großen Teil dem Kaiser als *iura caesarea reservata* mit Ausnahme der den Reichsständen verliehenen zustanden, gibt diese Tatsache zu der Vermutung Anlaß, daß das Postregal allein dem Kaiser zustand. Diese Vermutung ist aber aus zwei Gründen nicht zutreffend:

1. Die Erklärung des Postenrechts zum Regal war ein Gesetzgebungsakt. Die Gesetzgebung lag aber in der fraglichen Zeit (1587, 1597, 1615) bereits bei dem Kaiser und den Ständen gemeinsam. Die Einführung eines kaiserlichen Postregals hätte also der Zustimmung der Reichsstände bedurft, d. h. der Kaiser war nicht befugt, einseitig seine Reservatrechte zu vermehren.

2. Die größeren Reichsstädte hatten ihre Landeshoheit zu gleicher Zeit wie die übrigen Reichsstände erhalten. Diese hatte sich seit dem 12. Jhdt. aus einzelnen vom Kaiser überlassenen Hoheitsrechten zu einer wirklichen Staatsgewalt im 15. Jhdt. entwickelt. Demnach hatten die Reichsstände innerhalb ihrer Territorien die Macht und Gewalt, alles zu tun, was nicht gegen die Reichsgesetze verstieß. In diese Landeshoheit waren alle Rechte eingeschlossen, welcher die Reichsstädte bedurften, um ihre Macht im Territorium auszuüben. Diese Rechte erfuhren eine Beschränkung dadurch, daß diejenigen Hoheits-

rechte, welche schon vor der Vollendung der Landeshoheit vom Kaiser ausgeübt worden waren, diesem verblieben. Es sei denn, daß er sie ausdrücklich weiter verlieh. Dagegen wurden alle Hoheitsrechte, welche erst nach der Entstehung der Landeshoheit bekannt wurden, solche der Reichsstädte. Da das Postregal als staatsrechtlicher Begriff erst nach der Vollendung der Landeshoheit geschaffen wurde, fiel es unter die Landeshoheit der Reichsstädte. Das Postregal stand also den Reichsstädten zu. Zu demselben Ergebnis ist zu kommen, wenn man den staatsrechtlichen Begriff des Postregals außer acht läßt und die allgemeine Berechtigung, Posten anzulegen, der Betrachtung zugrundelegt. Die ersten Posten sind dann entstanden, als zumindest die größeren Reichsstädte bereits die Landeshoheit besaßen.

Da die Landeshoheit den Reichsstädten aber nur die Staatsgewalt in ihren Mauern und kleinen Territorien gab, erstreckte sich das Postregal nur auf dieses Gebiet. Die Botenlinien der Reichsstädte zogen sich aber durch das ganze Reich. Der Grund ist darin zu sehen, daß die Städte auf ihre Ansuchen von den einzelnen Reichsständen die Erlaubnis erhalten hatten, deren Gebiete zu durchziehen. Aus diesem „*Praecarium* oder dieser vertragsmäßig eingegangenen Staatsrechtsdienstbarkeit“ war durch langen Brauch eine Berechtigung der Reichsstädte entstanden, ihre Boten auch außerhalb der Grenzen ihres Territoriums laufen zu lassen.

Ebenso verhielt es sich bei der Taxisschen Post. Auch deren Boten durchzogen mit Erlaubnis der Reichsstände deren Lande, was durch langen, ununterbrochenen Brauch zu einem Recht wurde.

Die Frage, ob dem Kaiser oder den Reichsstädten das Postregal zustand, ist demnach dahingehend zu beantworten: Das Postregal stand sowohl dem Kaiser als auch den Reichsstädten zu.

Aus den politischen Verhältnissen und aus einer gewissen Abhängigkeit der Reichsstädte vom Kaiser ist es erklärlich, daß die Kaiser den Reichsstädten demgegenüber niemals das Postregal zugestan-

den, sondern nur deren Botenwesen in nicht postähnlicher Form erlaubt haben. Dagegen erkannten die Reichsstädte — entgegen den anderen Reichsständen — das Postregal des Kaisers an, beanspruchten es aber selbst nicht, sondern verlangten nur, daß sie ihr althergebrachtes Botenwesen weiter ausüben dürften.

Lebenslauf

Am 12. Februar 1929 wurde ich, Götz Ernst Arno Herrmann, als Sohn des Oberstudienrats Max Herrmann und seiner Ehefrau Herta, geb. Gottschling in Gollnow Pommern geboren. Dort besuchte ich die Volksschule und fünf Klassen der Oberschule, bis ich 1945 wegen der Kriegsereignisse meine Heimat verlassen mußte. Mein Vater verstarb 1945 in russ. Kriegsgefangenschaft. Im Jahre 1948 legte ich am Staatl. Gymnasium, Abtlg. Oberschule zu Oldenburg i. Oldbg. die Reifeprüfung ab. Danach absolvierte ich eine kaufmännische Lehre und begann im Wintersemester 1952/53 an der Friedrich-Alexander-Universität zu Erlangen das Studium der Rechtswissenschaften.

Im Juli 1956 bestand ich die erste juristische Staatsprüfung und wurde im August des Jahres zum Rechtsreferendar ernannt. Am 3. August 1957 schloß ich mit Helene v. Schmidt aus Erlangen die Ehe.

